

diakonie

Das Magazin des Diakoniewerks



Gesundheit im Fokus

- 06 Über lange Wartezeiten und ihre Überbrückung in der Logopädie
- 24 Autismus-Spektrum-Störung: Im Gespräch
- 32 Ein Tag mit einer Logopädin

Inhalt



Schwerpunkt der Ausgabe: Gesundheit & Therapie

- 04 Neue Fähigkeiten entdecken
- 06 Über lange Wartezeiten und ihre Überbrückung in der Logopädie
- 24 Autismus-Spektrum-Störung: Im Gespräch
- 28 Gewinne fürs Leben
- 32 Ein Tag mit einer Logopädin

Menschen im Alter

- 10 Johann-Wilhelm-Klein-Haus: Wo man Sehen fühlen kann
- 12 Kurznachrichten
- 14 Freiwilligenengagement in Mauerkirchen



15 Ein Bild, das inspiriert

Flucht & Integration

16 Kurznachrichten

17 Spiritualität

Bildung

- 18 Ein Praktikum in den Bergen
- 19 Alle Infos zur neuen Schulform zum Raustrennen

Menschen mit Behinderung

26 Kurznachrichten

Gesundheit & Therapie

30 Kurznachrichten



Verbunden sein

- 34 Internationales
- 36 Das #teamdiakoniewerk stellt sich vor
- 38 Mehr als nur Teamwork
- 40 Meinung



Sind Sie schon für unseren Newsletter angemeldet?

Dort erhalten Sie alle Informationen über das Diakoniewerk immer aktuell und bleiben auf dem neuesten Stand. Jetzt anmelden unter www.diakoniewerk.at/newsletter-anmeldung!

Impressum

Verantwortlich für den Inhalt:
Mag. Andrea Obermühlner

Chefredaktion: Sarah Wechselberger, MA

Redakteur:innen dieser Ausgabe: Mag. Elisabeth Braunsdorfer; Dr. Saskia Dyk; Elisabeth Hennecke, MA; Mag. Martina Huber-Pfeil, MA; Mag. Andrea Obermühlner; Mag. Dr. Daniela Palk; Christina Pree, BSc. MA; Mag. Isabella Raml; Mag. Daniela Scharer, MBA; Ing. Hannes Stickler, MBA; Mag. Sigrid Walch; Sarah Wechselberger, MA

Layout/Grafik: Helga Strasser, MA

Korrektur: Iris Erber, BA www.text-lektorat.at

Druck: Druckerei Janetschek GmbH www.janetschek.at

Bildnachweise

Florian Hoflehner (Cover, S. 4, 5, 6, 7); Christian Huber (S. 2, 10, 11, 12, 13); Ness Rubey (S. 3, 8, 15, 27, 32, 33); Gunilla Thunberg (S. 8, 30); privat (S. 9, 14, 23, 36, 37, 40); Günter Freud/wildbild (S. 16); Olena Bloshchynska/Adobe Stock (S. 17); Mathias Lauringer (S. 18); C. Brunner (S. 29); Bettina Bachschwöll (S. 30); Barbara Klaczak (S. 30); MedUni Wien (S. 30); Klinik Diakonissen Linz (S. 31); Stef Virginia-Monica (S. 34, 35); alle anderen Diakoniewerk.

Offenlegung

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:
Medieninhaber: Evangelisches Diakoniewerk Gallneukirchen, Martin-Boos-Straße 4, 4210 Gallneukirchen, Tel.: 07235 65 505, office@diakoniewerk.at.
Siehe www.diakonie.at/impressum.

Das Magazin „diakonie“ erscheint 4x jährlich. Abgabe gratis. Auflage: 18.000 Stück. Die diakonie ist das offizielle Magazin des Diakoniewerks. Es gibt einen Einblick in die Arbeit des Diakoniewerks in den Bereichen Alter & Pflege, Behinderung & Inklusion, Gesundheit & Medizin, Flucht & Integration, Bildung und Internationale Arbeit und bietet so vielfältige Informationen für Mitarbeiter:innen, Angehörige, Freund:innen, Kooperationspartner:innen und Bezieher:innen sowie Interessent:innen der Angebote und Dienstleistungen des Diakoniewerks. Wenn Sie dieses zukünftig nicht mehr erhalten möchten, bitten wir Sie um Information an office@diakoniewerk.at. Nähere Informationen zum Datenschutz erhalten Sie unter www.diakonie.at/datenschutzerklärung.

Diakonie Spendenverein: Allg. Sparkasse OÖ 257700, BLZ 20320. Sponsoring Post. GZ02Z032367; Diakonie 01/2023.

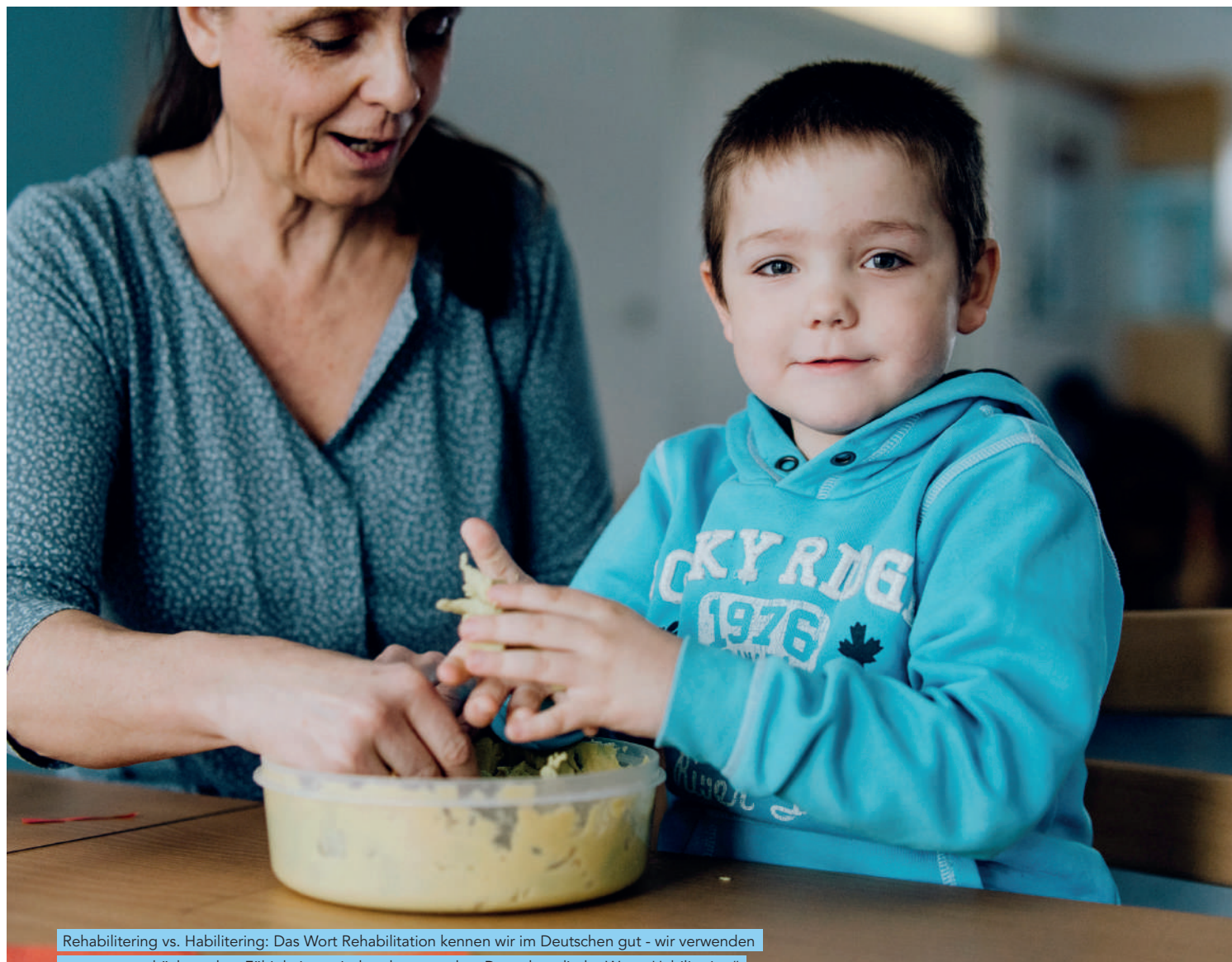
Farblegende

- Was uns bewegt und Verbunden sein
- Menschen im Alter
- Menschen mit Behinderung
- Bildung
- Gesundheit & Therapie
- Flucht & Integration

Neue Fähigkeiten entdecken

Text: Daniela Palk

„Menschen die größtmögliche Selbstbestimmung zu ermöglichen, ist eine grundlegende Forderung an unser Wirken. Wir nehmen das Bedürfnis nach Individualität und Selbstständigkeit genauso wahr, wie den Wunsch nach Gemeinschaft und Geborgenheit. Unsere Arbeit bietet realistische wie umsetzbare Wahlmöglichkeiten, die Menschen darin bestärken, Entscheidungen für sich und ihr Leben zu treffen.“



Rehabilitering vs. Habilitering: Das Wort Rehabilitation kennen wir im Deutschen gut - wir verwenden es um auszudrücken, dass Fähigkeiten wiedererlernt werden. Das schwedische Wort „Habilitering“ drückt aber eine andere Form der Therapie aus: Nämlich neue Fähigkeiten zu entwickeln.

Dieser Auszug aus dem Leitbild des Diakoniewerks bringt zum Ausdruck, dass wir daran arbeiten, Menschen in ihrer Autonomie und Selbstbestimmung sowie in den eigenen Entscheidungen für sich und ihr Leben zu stärken. Ein dafür wesentliches Angebot sind die Therapiezentren und Therapiestandorte des Diakoniewerks in Oberösterreich, Salzburg und Tirol. Rund 4.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene werden dort pro Jahr interdisziplinär therapeutisch begleitet. Vielfältige Therapieangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Entwicklungsverzögerungen, Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Problemen stehen dort genauso zur Verfügung wie Therapien um nach Unfällen oder Krankheiten Fähigkeiten wieder zu erlernen.

Rehabilitation vs. Entwicklung neuer Fähigkeiten

Beim ersten Therapie-Symposium des Diakoniewerks am 12. April in Innsbruck mit dem Fokus auf das Stärken in herausfordernden Zeiten ist Gelegenheit zum fachlichen Austausch und auch zur gemeinsamen Stärkung der Therapeut:innen. Die schwedische Logopädin Gunilla Thunberg wird einen Einblick in einen Ansatz des aktiven und stärkenden Einbezugs der Eltern in die logopädische Therapiepraxis geben (näheres dazu lesen Sie in dieser Ausgabe auf Seite 6 bis 9). Der Blick über den Teller und der Einbezug internationaler Praxis ist nicht nur aus fachlicher Sicht lohnend. Manchmal ist auch der sprachliche Vergleich bereits eine hilfreiche Orientierung. Im Schwedischen wird klar zwischen „Rehabilitering“ (Rehabilitation) und „Habilitering“ unterschieden. „Habilitering“ richtet sich dabei an Personen mit angeborener und oft lebens-

langer Funktionseinschränkung, die bereits in jungen Jahren entstanden ist. „Habilitering“ soll dem Ausmaß und der Schwere, die die Funktionseinschränkungen im Alltag mit sich bringen, vorbeugen und diese verringern. „Habilitering“ bedeutet: neue Fähigkeiten entwickeln.

Dieses Ziel wird fachlich und inhaltlich selbstverständlich auch in den Therapiesettings des Diakoniewerks verfolgt - im Gegensatz zum Deutschen, kennt die schwedische Sprache für diesen entwickelten „Therapieiteil“ aber ein eigenes Wort. Und drückt damit auch klar aus, dass es darum geht NEUE Fähigkeiten zu entwickeln und nicht nur bereits vorhandene zu rehabilitieren. Ganz im Sinne des Leitbilds des Diakoniewerks, in dem wir Menschen dabei und darin stärken möchten, selbstbestimmte Entscheidung für sich und das eigene Leben treffen zu können.

Rehabilitation ist ein allgemein angewandter und verständlicher Begriff in Österreich. Für Personen, die nach Krankheit oder Unfall therapeutische Angebote „in der Reha“ bekommen, ist das Ziel der Wiedererlangung von Fähigkeiten klar. Hier sind wir gesellschaftlich klar sprachfähig - es ist uns allen klar, was mit „Reha“ gemeint und verbunden ist. Offenbar weniger sprachfähig sind wir aber zu all jenen Therapieansätzen und -möglichkeiten, die es Personen mit angeborener und meist lebenslanger Funktionseinschränkung ermöglicht, Neues zu lernen, neue Fähigkeiten zu entwickeln. Wenn wir davon ausgehen, dass Sprache das ausdrückt, was uns gesellschaftlich wichtig ist, dann sollten wir vielleicht auch noch daran arbeiten, ein Wort für „Habilitering“ in Österreich zu entwickeln.



Stärkung und Weiterentwicklung

Dieser kleine Ausflug in den sprachlichen Vergleich mit Schweden zeigt: Begrifflichkeiten und Benennungen sind der eine - nicht ganz unwesentliche - Aspekt für intensivere Inklusion von Personen in die Gesellschaft und Gemeinschaft. Die Fachlichkeit und das Bereitstellen des Angebotes sind jedoch ein noch viel wesentlichere Aspekte: Ganzheitliche vielfältige therapeutische Angebote leisten einen wesentlichen unverzichtbaren Beitrag dazu, jeden Menschen mit seinen Gaben und Fähigkeiten wahrzunehmen und sie dabei zu unterstützen, diese zu stärken, weiterzuentwickeln und auszubauen.



Die Wartelisten für einen Therapieplatz, vor allem im Bereich Logopädie, sind in Österreich – auch im Diakoniewerk – lang.

Was uns bewegt

Über lange Wartezeiten und ihre Überbrückung in der Logopädie

Text: Sarah Wechselberger

Logopäd:innen werden in Österreich dringend gesucht. Es gibt generell wenig Ausbildungsplätze, in Tirol beispielsweise startet die Ausbildung nur alle zwei Jahre. Die Wartelisten für Therapieplätze sind dementsprechend lang – auch im Diakoniewerk. In vielen Regionen in Schweden hat man dasselbe Problem – damit Kinder, die auf eine logopädische Behandlung angewiesen sind und auf einen Therapieplatz warten, trotzdem die bestmögliche Unterstützung erhalten, wurde dort das Online-Programm ComAlong entwickelt.

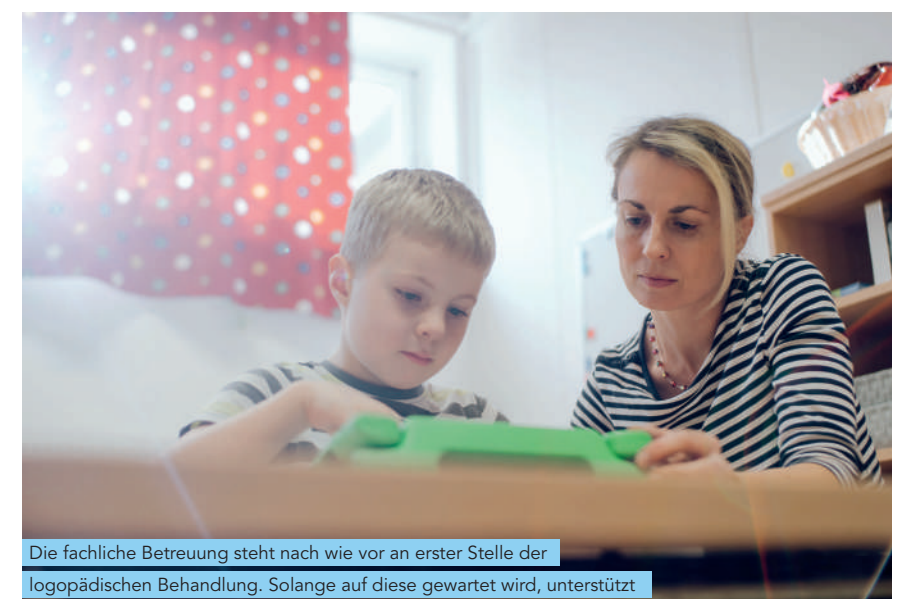
„Vorab ist zu sagen, dass ComAlongOnline nicht entwickelt wurde, um Logopäd:innen zu ersetzen“, stellt Gunilla Thunberg, die das Projekt gemeinsam mit einer Kollegin in Schweden entwickelt hat, klar. Thunberg spricht beim ersten Therapie-Symposium des Diakoniewerks im April und stellt das Programm vor: „Es ist unser neuestes Interventionspaket und richtet sich hauptsächlich an Eltern von Kindern, bei denen im Rahmen eines Screenings festgestellt

wurde, dass sie Kommunikations-schwierigkeiten haben und noch auf eine logopädische Beurteilung oder Intervention warten.“ Sie erhalten von berechtigtem Gesundheitspersonal den Zugang zur selbstgesteuerten Online-Ressource. Diese Person ist dann auch Ansprechpartner für die Eltern und demonstriert die unterschiedlichen „Ressourcenpakete“, wie Gunilla Thunberg es nennt. Die Pakete bestehen aus Lehrclips, Videos aus realen Familiensituationen, Texten oder In-

Das ComAlong Online-Programm ist nur eines der vielen Interventions-Pakete, die in diesem Rahmen entwickelt wurden. Unter dem gemeinsamen Namen AKKtiv richtet sich das Programm an Therapeut:innen und Bezugspersonen von Menschen mit Kommunikations- oder Sprach-schwierigkeiten, die Unterstützung benötigen. Kommunikative Kompetenzen werden aufgebaut und die Sprachentwicklung damit gefördert.

Therapieangebote des Diakoniewerks

Das Diakoniewerk ist im Bereich Therapie vor allem in den Bundesländern Oberösterreich (Therapiezentrum Linzerberg und Haus Elisabeth), Tirol (forKIDS Therapiezentren) und Salzburg (Therapiezentrum Pinzgau und Stadt Salzburg) vertreten. In den Therapiezentren werden je nach Einrichtung Ergo- und Physiotherapie, Logopädie, Musiktherapie und psychologische Beratungen angeboten.



Die fachliche Betreuung steht nach wie vor an erster Stelle der logopädischen Behandlung. Solange auf diese gewartet wird, unterstützt das Projekt ComAlong Online die Eltern in der Begleitung ihres Kindes.

Was uns bewegt



GUNILLA THUNBERG

Gunilla Thunberg ist Logopädin und Professorin an der Universität in Göteborg. Sie arbeitet im DART-Zentrum für Unterstützte Kommunikation und Hilfsmitteltechnologie in Göteborg, welches das führende Zentrum für Unterstützte Kommunikation in den Bereichen Ausbildung, Entwicklung und Forschung in ganz Skandinavien ist. Gemeinsam mit einer Kollegin hat sie die erste Version des AKKtiv-Programms entwickelt und arbeitet nun stetig an dessen Weiterentwicklung. Gunilla Thunberg ist Referentin beim ersten Therapie-Symposium des Diakoniewerks am 12. April. Mehr Informationen zur Veranstaltung gibt es unter: www.therapie-symposium.at



Das schwedische Projekt ist online-basiert. Vor allem, um auch in ländlichen Gebieten Zugang zur Unterstützung zu gewährleisten. Auch in Österreich nähern wir uns in kleinen Schritten dieser Variante: zum Beispiel mit YouTube-Videos, die Tipps zur Sprachförderung geben.

Interviews mit Expert:innen. Das Ziel: Strategien vermitteln, die die Kommunikation innerhalb der Familie und für die Kinder verbessert, (fachlichen) Rat einfach zugänglich machen und Unterstützung zu bieten, bis das Kind logopädische Betreuung erhält.

Breiter Zugang

Auch hierzulande ist die Mitarbeit von Eltern bei einer Therapie wesentlich. Übungen, die in der Logopädie-Einheit mit dem:der Therapeut:in gemacht wurden, sollen auch zuhause angewendet werden, um bestmögliche Erfolge zu garantieren. Daniela

Dorfmayr, Logopädin im Therapiezentrum Linzerberg, erklärt, dass Eltern, die auf einen Therapieplatz für ihr Kind warten, beispielsweise auch Tipps zur Sprachförderung und Unterstützung während der Wartezeit erhalten. Auf ihrem YouTube-Kanal hat sie begonnen, diese Tipps für die breite Öffentlichkeit zugänglich zu machen (mehr zu Daniela Dorfmayrs Arbeit gibt es auf S. 32 und 33 nachzulesen). Das schwedische Programm stellt sich dabei noch breiter auf und entwickelte bewusst die online-basierte Variante, um vor allem auch in ländlicheren Gebieten den Zugang zu

vereinfachen. „In den letzten zwanzig Jahren hat sich die logopädische Therapie in Schweden, wie auch in vielen anderen Ländern, umfassend verändert. Viele Interventionen erfolgen nicht direkt, sondern indirekt, das heißt, Logopäd:innen beaufsichtigen oder instruieren die engen Kommunikationspartner:innen des Kindes oder Erwachsenen, wie sie verschiedene Strategien in der täglichen Interaktion anwenden können, um die Entwicklung von Kommunikation, Sprache und Sprechen zu fördern“, erklärt Thunberg.

Auch in Bezug auf das AKKtiv-Programm (der Überbegriff für sämtliche „Interventionspakete“ für diese Art der Unterstützung – ComAlong Online ist eines davon) habe diese positive Entwicklung der Kommunikation festgestellt werden können, so Thunberg.

Gute Begleitung neben fachlicher Betreuung

Neben den bereits erwiesenen positiven Effekten hat das ComAlong Online-Programm noch einen weiteren Vorteil: Das gesamte Training findet im Rahmen des natürlichen Alltags statt. Das bedeutet: „Es besteht kein Risiko, dass das Programm oder das Material in einer Weise verwendet werden, die dem Kind schadet“, beruhigt Gunilla Thunberg. Die fachliche (Nach-)Betreuung bleibt bei der:dem Therapeut:in. Das Programm unterstützt Eltern und Bezugspersonen mit dem nötigen Wissen, sodass sie jene Menschen, die auf sprachtherapeutische Unterstützung angewiesen sind, bestmöglich begleiten können.

Ein zukunftsträchtiges Projekt

Das ComAlong Online-Programm ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Zusammenarbeit von Therapeut:innen und Eltern funktionieren kann – und vor allem auch für einen aktiven Zugang zur kommunikativen Unterstützung, während auf einen Therapieplatz gewartet wird. Noch gibt es diese Art von Programm in Österreich nicht, auch wenn die Eltern und Bezugspersonen hier eine ebenso wichtige Rolle spielen. Wer weiß, was in den kommenden Jahren folgt: „Lassen Sie Ihrer Fantasie freien Lauf!“, um es in Gunilla Thunbergs Worten auszudrücken.



DAGMAR FISCHNALLER

Kurz-Gespräch mit Dagmar Fischnaller,

Interne Leitung der forKIDS Therapiezentren

Wie gehen Sie im forKIDS Therapiezentrum mit dem Therapeut:innenmangel und langen Wartezeiten um?

Wir versuchen schon bei der Abklärung nach Dringlichkeit zu priorisieren. Abklärungen werden teilweise von uns vorgezogen und wir verweisen, wenn nötig, auf den niedergelassenen Bereich. Zudem versuchen wir auf unterschiedlichen Wegen neue Mitarbeiter:innen zu gewinnen.

Merken Sie einen größeren Bedarf an Therapie seit der Coronapandemie?

Ja, auf jeden Fall. Wir sehen viel mehr Angststörungen, aber auch aggressives Verhalten und Schlafstörungen. Durch die soziale Abschottung und die einhergehende Belastung, werden wir noch über viele Jahre die „Nebenwirkungen“ der Pandemie spüren.

Was braucht es Ihrer Meinung nach, damit Kinder die Therapie bekommen, die sie benötigen?

Vor allem die Kinder, welche in die forKIDS Therapiezentren kommen, haben komplexe Problemstellungen. Genau da kommt der Vorteil der interdisziplinären forKIDS Therapiezentren zum Tragen. Bei uns werden Kinder aus unterschiedlichen therapeutischen Perspektiven betrachtet und gemeinsam mit den Eltern ein interdisziplinärer Behandlungsplan erstellt. Während des Behandlungsprozesses gibt es regelmäßigen Austausch, um gegebenenfalls nachjustieren zu können – eben damit die Therapie immer exakt auf das Kind abgestimmt ist.

Welchen Part nehmen Eltern bei der Therapie von Kindern ein?

Die Eltern sind ein wesentlicher Teil des Therapieerfolgs, da wir systemisch arbeiten. Manchmal benötigen sie auch selbst therapeutische Hilfe, damit sich die Situation des Kindes verbessern kann. Das ist ein Prozess, bei dem wir begleiten und unterstützen.

Wo man Sehen fühlen kann

Text: Daniela Scharer

Der Einzug in ein neues Haus bedeutet so vieles – Neugier, Vorfreude, vielleicht auch Angst und Nervosität. Sich einrichten, Neues entdecken, wohl fühlen, einfach ankommen. Für blinde und schwerst sehbeeinträchtigte Menschen ist dies nicht anders. Was aber anders ist: Es braucht anfangs mehr Zeit, um neue Räume zu erforschen und zu ertasten, um sich in der Folge selbstständig gut zurechtzufinden.

Im Johann-Wilhelm-Klein-Haus in Wien werden seit fast 200 Jahren Menschen begleitet. Sie haben eines gemein: Sie sind blind bzw. schwerst sehbeeinträchtigt, bereits im hohen Alter und leben oftmals mit Demenz. Im Herbst des letzten Jahres sind alle in den Neubau umgezogen – mit Aufregung war das auch deswegen verbunden, weil die Bewohner:innen hier ein neues Wohnmodell erwartete. Sechs Hausgemeinschaften konnten im Bauteil 1 des Neubaus errichtet werden. Je 15 Bewohner:innen

leben in einer Hausgemeinschaft. Das Besondere an diesem Modell: Die Bewohner:innenzimmer sind rund um einen großzügigen Gemeinschaftsbereich und einen hellen Lichthof angelegt. Wohnen und Betreuung sollen sich hier an einem alltagsnahen Tagesablauf orientieren – es wird gefrühstückt, gekocht, vorgelesen, mit dem Kanarienvogel gequatscht oder ein Fest gefeiert. Eines ist jedoch klar: Individuelle Bedürfnisse stehen im Vordergrund – der eine sucht die Unterhaltung, die andere die Privatheit des Zimmers.



„Gerade aus bis zum“ – seit dem Einzug trainieren Mitarbeiter:innen mit den Bewohner:innen intensiv, um Wegverläufe selbstständig zu nutzen.



Man feiert die Feste wie sie fallen - im offenen Wohn-Essbereich der Hausgemeinschaft plaudert man gerne miteinander.

„Wir sind die Augen und Ohren der Bewohner:innen. Sie müssen sich zu 100% verlassen können.“

Brigitte Fila

Barrierefreundliches Wohnen

Geht man durch das neue Johann-Wilhelm-Klein-Haus, so besticht nicht nur das helle, lichtdurchflutete Ambiente, das Schatten vermeiden soll, sondern auch der bewusst gesetzte Kontrast der Wand- und Flurfarben. Gehwege sind hell und Möbel dunkler – denkt man an sehbeeinträchtigte Menschen, so sind Möbel Barrieren, die erkannt werden müssen. Der Handlauf ist im Haus das Um und Auf für die Bewohner:innen. Er läuft entlang der mint-farbenen Außenwände, nur unterbrochen von Türen, und auch hier vermitteln drei Knöpfe am Handlauf-Ende: „Hier muss ich queren“, ein angebrachtes Band „Achtung Gefahr“. Schwarz-gelb-Markierungen an den Säulen, Glasmarkierungen und taktile Fußmatten sind weitere Beispiele, die ein gutes und vor allem sicheres Leben hier in den neuen Hausgemeinschaften ermöglichen sollen.

Helga Zach lebt seit 2021 im Johann-Wilhelm-Klein-Haus, der Einzug in eine Wohneinrichtung fiel ihr damals nicht leicht. Heute sagt sie: „Ich fühle mich sehr wohl im neuen Haus – ich habe ein schönes Eckzimmer und komme sehr gut zurecht.“ Wie all ihre Mitbewohner:innen musste auch sie das neue Haus erst erforschen, das eigene Zimmer kennenlernen. Auf vieles wurde

geachtet, so sind Bett und Bad wieder in der gleichen „Himmelsrichtung“ angeordnet wie im Altbau. Der Weg zum Gemeinschaftsbereich in der eigenen Hausgemeinschaft oder die Fahrt mit dem Lift zum Ausgang – all das wurde unmittelbar nach dem Einzug mit den Bewohner:innen trainiert. Wie das alles funktioniert? Kommunikation ist das Um und Auf – „Wohnen und Pflege im Zweikanalton“ nennt es die Geschäftsführerin des Hauses, Brigitte Fila. „Wir sind die Augen und Ohren der Bewohner:innen. Sie müssen sich zu 100% verlassen können.“ Was andere sehen, wird von den Betreuungs- und Pflegepersonen exakt beschrieben – es gibt eigene Textskripte dafür. Eine Aufgabe, die erlernt sein soll und Zeit benötigt. Fragt man die Kolleg:innen, so sind auch sie gut angekommen, schätzen das neue Ambiente und die Besonderheiten des Hauses. In dieser neuen Wohnform ist es noch einfacher professionelle diskrete Pflege – unter höchstmöglicher Wahrung der Privatsphäre – durchzuführen. Natürlich gibt es auch Dinge, die noch Eingewöhnung brauchen.

Wohlfühlatmosphäre

Frischgekohtes liegt in der Luft, in der Hausgemeinschaft wird das Mittagessen zubereitet, ganz wie damals im eigenen Zuhause. „Wir nennen es Le-

Das Diakoniewerk und die Österreichische Blindenwohlfahrt (ÖBW) arbeiten in der Begleitung von blinden und sehbeeinträchtigten Menschen im Alter seit 2014 zusammen. Gemeinsam entwickelte man dieses neue Haus, das zum einen allen Kriterien der Barrierefreiheit für blinde und schwerst sehbeeinträchtigte Menschen entsprechen soll, andererseits selbstbestimmtes Leben im Alter und mit Demenz in Hausgemeinschaften ermöglicht. Es ist damit in Wien die erste Wohn- und Pflegeeinrichtung für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen nach dem Modell der Hausgemeinschaften, welches vom Diakoniewerk erstmals 2007 umgesetzt wurde.

bensweltorientierung – das Konzept der Hausgemeinschaften, welches wir im Diakoniewerk bereits in acht Häusern für Senioren in Österreich führen, soll dieses alltagsnahe Leben, das jeder von uns kennt, weiterführen. Wir wollen, dass die Menschen sich ihren Willen auch im Alter erhalten und so ein gutes, selbstbestimmtes Leben führen können“, unterstreicht Stefan Marchewa, Geschäftsführer Diakoniewerk Wien und Kooperationspartner in diesem Neubauprojekt.

Ein Zuhause schaffen

Neunzig Bewohner:innen leben nun hier, im Johann-Wilhelm-Klein-Haus, das einerseits neu ist, andererseits vieles an Gewohntem und Liebgewonnenem mitgenommen hat – nämlich ein Gefühl von Zuhause, Freundlichkeit, Sicherheit und Fürsorge. So soll es auch bleiben, wenn in zwei Jahren der zweite Teil des Hauses eröffnet wird und 130 Menschen hier leben werden. Für Diakoniewerk und ÖBW ein klarer Auftrag, den sich beide Partner 2014 im Zuge der Kooperation gegeben haben – nämlich für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen im Alter und mit Demenz ein Zuhause zu schaffen, das allen Prinzipien der Individualität, Alltagsnähe und erweiterten Barrierefreiheit entspricht.



Lebensweltorientierung in den neuen Hausgemeinschaften: Gemeinsam wird gekocht, mit dem Kanarienvogel gequatscht und es werden Feste gefeiert. Wohnen und Betreuung orientieren sich im Johann-Wilhelm-Klein-Haus an einem alltagsnahen Tagesablauf.



Selbsterfahrung beim Mobilitätstraining ist für Mitarbeiter:innen das Um und Auf für die professionelle Begleitung der Bewohner:innen.



Markierungen am Handlauf unterstützen die eigenständige Orientierung in Haus und Garten.

Partnerschaft mit VITA MOBILE Steyr

Mit Jahresbeginn kam es zu einer Verbindung zwischen dem Diakoniewerk und der gemeinnützigen VITA MOBILE GmbH, einem regionalen Anbieter für mobile Pflege und Betreuung in Steyr, bei dem das Diakoniewerk die Mehrheit hält. Für die rund 35 Mitarbeiter:innen und rund 220 Kund:innen bedeutet diese gelebte Partnerschaft eine Bündelung der inhaltlichen und fachlichen Qualitäten beider Organisationen. Das Diakoniewerk erweitert damit sein Dienstleistungs-Angebot in der Mobilen Betreuung und Pflege um einen weiteren Standort in Steyr. VITA MOBILE wiederum kann vom Know-how und der breiten Erfahrung des Diakoniewerks in der Seniorenarbeit profitieren.

Kurznachrichten



Community Nurses der Region Bad Zell/Tragwein: Kerstin Klug, Gerlinde Tischberger, Stefanie Mayrhofer, Vanessa Baumgartner (v.l.n.r.) mit der neuen Beratungsmappe.

Neue Beratungsmappe für Community Nursing

Das Diakoniewerk hat eine neue Beratungsmappe für Community Nursing entwickelt. „Die Beratungsmappe bietet ein hilfreiches Nachschlagewerk für Senior:innen und pflegende Angehörige – vor allem, wenn es um das rechtzeitige Reden und die Frage geht: Wie möchte ich im Alter leben?“, schildert Vanessa Baumgartner, Community Nurse in der Region Bad Zell/Tragwein und Ardagger.

In Gesprächen mit den Betroffenen geht es im Wesentlichen um drei Fragen: Wie kann ich gesund bleiben? Wie kann ich meinen Alltag gut bewältigen? Wie komme ich zu jener Unterstützung und Pflege, die ich brauche? Dafür braucht es Informationen und viel Organisation. Genau dafür sind die Community Nurses da. Mehr dazu lesen Sie hier: www.communitynursing.at.

Diakonie-Dialoge

Am 22. Juni finden die 27. Diakonie-Dialoge in der voestalpine Stahlwelt Linz statt! Mehr Informationen gibt es unter www.diakonie-dialoge.at.



Neues Tool für Zufriedenheitsbefragung von Kund:innen

Die Interessengemeinschaft der Konfessionellen Alten- und Pflegeheime OÖ (IGKAP), in der das Diakoniewerk aktuell mit Dorothea Dorfbauer, Geschäftsführung Diakoniewerk OÖ, den Vorsitz führt, hat ein neues Tool zur Zufriedenheitsbefragung von Kund:innen in den Häusern für Senioren entwickelt. Das neue digitale Befragungstool ist Teil eines zielgruppengerechten digitalen Monitoringsystems. Die

Daten werden via Tablets erhoben und ermöglichen eine rasche und übersichtliche Auswertung, was viele Vorteile im Gegensatz zur herkömmlichen Methode per Papier mit sich bringt. Mit Abschluss des Projekts liegt dem Diakoniewerk nun ein fertig entwickeltes und in der Praxis erprobtes digitales Befragungstool für künftige Bewohner:innen- und Angehörigenbefragungen vor.

Begleitung mit Herz und Verstand

Interview: Christina Pree

Aktiv sein und gemeinsame Unternehmungen sind gesund für Körper und Geist. Besonders Menschen mit Demenz leben häufig isoliert und haben wenige soziale Kontakte. Angehörige sind durch die zeitintensive Betreuung belastet und wünschen sich kleine Auszeiten. Genau hier knüpfen die Freizeitbegleiter:innen an. Mit Herbst 2022 startete in Mauerkirchen das Projekt Netzwerk Demenz mit dem Fokus, gezielt Angebote für die Region zu entwickeln. Wir haben mit Bettina Wagenhammer, Koordinatorin der Freizeitbegleiter:innen, über das Projekt gesprochen.

Wie kam es zur Projektidee „Freizeitbegleiter:innen“?

Von Demenz betroffene Menschen hadern oft mit dieser Diagnose, sie schämen sich und haben Angst, dass damit einhergehende Defizite sichtbar werden. Auch das soziale Umfeld ist häufig überfordert und in vielen Fällen fehlt es einfach an Wissen über diese Erkrankung. Die Idee ist es, Menschen im Alter mit Freiwilligen zusammenzubringen, um gemeinsame Zeit zu ermöglichen.

Was machen die Freizeitbegleiter:innen genau?

Das ist sehr individuell, je nach gemeinsamen Interessen und natürlich auch nach dem gesundheitlichen Befinden der zu begleitenden Person. Oft geht es weniger um Aktivitäten,

eher um das Dasein, Zuhören, Plaudern oder einfach eine gute Tasse Kaffee zusammen zu trinken. Das Wertvolle daran ist, dass Zeit geschenkt wird. Freizeitbegleiter:innen sind keine Dienstleister:innen oder Pflegepersonen, sie betreuen Menschen im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit Herz und Verstand, freiwillig und kostenlos.

Wie funktioniert die Vermittlung?

Bei einem Vorgespräch mit den Freiwilligenkoordinator:innen werden Bedürfnisse und Wünsche von beiden Seiten abgeklärt. Ein Kennenlerntermin wird vereinbart. Je nach Sympathie und Gefühl der beteiligten Personen wird ein weiteres Treffen organisiert. So entwickelt sich im besten Fall früher oder später eine Vertrauensbasis, die gemeinsame Zeit zulässt. Angehörige können natürlich zu Beginn gerne dabei sein.

Wo liegen die Freuden und Herausforderungen des Projekts in der Praxis?

Die Herausforderung besteht darin, Menschen für diese gute Sache zu gewinnen. Viele könnten sich das vielleicht gut vorstellen, haben aber keine konkrete Vorstellung, wofür sie ihre kostbare Freizeit schenken. Die Freuden bestehen darin, unterschiedliche Menschen zu treffen, mit ihnen zu reden, ihre Geschichten zu hören und

vielleicht ein wenig Mut zu machen. Zu sehen wie das Projekt anläuft, ist ein gutes Gefühl. Oft höre ich den Satz: „Ich möchte gerne etwas zurückgeben, weil es das Leben gut mit mir gemeint hat“ – das ist ein schöner Ansatz für eine ehrenamtliche Tätigkeit.

Sie begleiten gerne Menschen im Alter? Wir suchen Sie!

Menschen, die Lust haben, sich freiwillig zu engagieren und gemeinsame Aktivitäten mit jemandem zu unternehmen.

Sie suchen Freizeitbegleitung? Wir vermitteln!

Menschen im Alter, die sich Unterstützung bei der Freizeitgestaltung wünschen, oder Angehörige, die auf der Suche nach Entlastung sind.

Nähere Informationen zum Projekt Netzwerk Demenz Mauerkirchen finden Sie unter www.diakonie.at/netzwerk-demenz-mauerkirchen oder telefonisch bei Bettina Wagenhammer unter 0664/780 222 85.



Bettina Wagenhammer ist Koordinatorin der Freizeitbegleiter:innen in Mauerkirchen.

Netzwerk DEMENZ
Mauerkirchen



Wenn es im Frühling überall nach Kräutern duftet, ist es am Linzerberg, in Gallneukirchen (OÖ), wieder an der Zeit, Kräuterpaste, Säfte und Essig zu produzieren. Colakraut, Holler, Lavendel oder Rosmarin – all das wächst dort in Bio-Qualität und wird von der Werkstätte Erle per Hand verarbeitet. Manuel, der am Bild zu sehen ist, ist gerade dabei, Rosmarin zu ernten, um danach den Rosmarinessig, der saisonal im Laden Linzerberg oder im Online-Shop erhältlich ist, herzustellen: www.shop.diakoniewerk.at



Vieles funktioniert einfach durch Nachmachen – auch mit den geringen Deutschkenntnissen der Kinder.

Namasté im Quartier

Um die hundert Kinder aus der Ukraine leben derzeit im Grundversorgungsquartier in der Salzburger Gemeinde Wals-Siezenheim – teils schon seit vielen Monaten. Ein Bericht über die eingeschränkten Freizeit- und Bewegungsmöglichkeiten im Quartier inspirierte die Salzburgerin Claudia Laux zu einer Idee: Hier könnte sie ihre kürzlich abgeschlossene Ausbildung zur Kinderyoga-Trainerin einsetzen! Über das Freiwilligenzentrum Salzburg kam der Kontakt zum Diakoniewerk zustande, und nach kurzer Zeit wurde aus der Idee ein Angebot, das den kleinen Teilnehmer:innen sichtlich Freude bereitet. Während der Yogastunde können sich die Kinder auspowern und spielerisch unterschiedliche Yogahaltungen kennenlernen. Mindestens ebenso wichtig ist der Entspannungsteil: Mit geschlossenen Augen auf der Matte liegen, atmen und ganz zur Ruhe kommen. Und auch Claudia Laux genießt ihr freiwilliges Engagement und die Arbeit mit den Kindern. „Das Kinderyoga hat mein Leben sehr bereichert. Ich kann damit etwas beitragen, aber auch meine eigene Kreativität ausleben“, erzählt sie.

Ukrainehilfe: Klinik Diakonissen Schladming sammelt weiter

Im Partnerspital der Klinik Diakonissen Schladming, im Lukasspital in Rumänien, werden Menschen aus der Ukraine medizinisch und pflegerisch versorgt. Hannes Stickler, Betriebsdirektor der Klinik Diakonissen Schladming, organisiert gemeinsam mit freiwilligen Helfer:innen seit Monaten unermüdlich Hilfslieferungen. Neben der Beschaffung der Hilfsgüter, ist auch die Logistik vor Ort eine große Herausforderung. Mit Jahresende konnte nun auch ein dringend benötigter Rettungswagen durch eine großzügige Spende der Erste Bank von Österreich nach Rumänien überstellt werden.

Firma Schachermayer stellt Unterkünfte für Ukrainer:innen zur Verfügung

Auf dem Areal der Firma Schachermayer in Linz sind in zwei Gebäuden vertriebene Ukrainer:innen eingezogen. Derzeit leben rund 30 Menschen in den Unterkünften. Vorwiegend ältere Menschen mit einem speziellen Betreuungsbedarf, aber auch Familien mit kleinen Kindern haben dort ein neues Zuhause gefunden. Die Menschen sind bereits seit längerer Zeit in Österreich und waren bisher in privaten Unterkünften untergebracht. Diese waren allerdings nur temporäre Lösungen. Die Menschen freuen sich, nun eine neue Bleibe gefunden zu haben und werden vom Diakoniewerk begleitet.

Schulmaterial-Spende für Schüler:innen

Mit Beginn des Ukrainekrieges vor einem Jahr und nach Ankommen der ersten geflüchteten Familien begann das Diakoniewerk Rumänien in Michelsberg Unterstützung auf die Beine zu stellen, gemeinsam mit der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien. Im Landkreis Sibiu leben derzeit mehr als 4000 geflüchtete Menschen. Knapp 250 sind im Kindergarten- und Schulalter. In Hermannstadt wurden Ende letzten Jahres zwei ukrainische Schulen eröffnet. Das Diakoniewerk konnte im Wert von 2000 Euro für die Schüler:innen Bücher, einen Videoprojektor und Mikroskope ankaufen, um den Schulalltag zu unterstützen.

Lassen wir den Gott der Bibel mitgehen?

Text: Hannes Stickler

Über viele Jahrhunderte, vielleicht sogar Jahrtausende, wurde Krankheit als Folge von Sünde gedacht. Diese Haltung prägte kirchliche, theologische und damit unheilvoll verbunden auch die gesellschaftliche Auslegung von Krankheit mit teilweise tragischen Folgen für die Betroffenen. Wenn man manche Diskussionen zum Thema „Warum lässt Gott dies und das zu?“ hört, schwingt dieser über sehr lange Zeit geführte Diskurs „Krankheit folgt auf Schuld“ immer wieder mit.

Leider gibt uns auch die Alltagssprache immer wieder Anlass, in diese „Falle“ zu tappen. Kleine Sünden straft der Herrgott gleich! Der oder die wird es schon verdient haben, warum er oder sie so oder so „gestraft“ wurde. Wie schmerzhaft ist so eine „böse“ Rede für die, die es ohnehin schwer haben?

Die christlichen Glaubensgemeinschaften haben lange auch geglaubt, es hilft die spirituelle Begleitung von Kranken allein. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts hat sich diese Sicht gewandelt. Medizin und Therapie wurden in ihrer Wirkmächtigkeit bestätigt. Spiritualität wird heute die sehr wichtige Rolle der kritischen Begleiterin im Heilungsprozess zugesprochen. Diese Aufgabe gilt es auch im Rahmen der Kindertherapie mitzudenken.

Wenn es gelingt, den Gott der Bibel in den Heilungsprozess aufzunehmen, dann bin ich überzeugt, dass das biblische Menschenbild, die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und die lebensrettende Qualität des Reiches Gottes und sein Mitgehen mit unseren Sorgen und Nöten, spürbar wird und heilsam wirkt.



Sarah (links) und Natalie (rechts) absolvierten für ihre Ausbildung zur Fachsozialbetreuerin Altenarbeit ein Praktikum in Bad Gastein.

Ein Praktikum in den Bergen

Interview: Sarah Wechselberger

Sarah und Natalie gehen in die Schule für Sozialbetreuungsberufe (SOB) in Gallneukirchen und sind für ihr Pflichtpraktikum drei Stunden nach Südwesten gereist: Sie haben für sechs Wochen in Bad Gastein in einer Rehaklinik gearbeitet. Wir haben mit den beiden über ihre Erfahrungen gesprochen.

Wie kam es dazu, dass ihr für ein Praktikum nach Bad Gastein gezogen seid?

Natalie: Wir machen beide in der SOB die Ausbildung zur Fachsozialbetreuerin Altenarbeit. Im Zuge dessen ist auch die Ausbildung Pflegeassistentin dabei und dafür muss ein Pflichtpraktikum in einem Krankenhaus absolviert werden. Die Rehaklinik in Bad Gastein hat dann dieses Praktikum ausgeschrieben. Das Angebot war verlockend, muss man sagen – eine gratis Wohnung, nur eine Minute von der Klinik weg, und die Wochenenden frei. Das klang ziemlich cool.

Ausbildung fürs Leben



Höhere Lehranstalt für Pflege und Sozialbetreuung (HLPS)

- 5-jährig
- Abschluss mit Matura und Diplom
- ab 14 Jahren
- Standort Gallneukirchen

„Die neue HLPS ist für junge Menschen die Möglichkeit sich in einem Sozialbetreuungsberuf, der extrem vielfältige Jobchancen hat und der Matura zu qualifizieren. Neben der Allgemeinbildung sind viele Fächer der Berufsausbildung und auch der Persönlichkeitsentwicklung gewidmet. Die Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis wird durch praktische Erfahrungen bereits ab dem ersten Schuljahr sichergestellt. Durch die günstige Lage der Schule mitten in Gallneukirchen, haben wir Praktikumsmöglichkeiten in unmittelbarer Umgebung. Unser erfahrenes Lehrer:innenteam kennt die Gegebenheiten des Sozialbereichs gut und wir greifen auf jahrzehntelange Erfahrungen in der Ausbildung von Sozialbetreuer:innen am Standort zurück.“

Susanne Kunze, Direktorin Schulen für Sozialbetreuungsberufe und Höhere Lehranstalt für Pflege und Sozialbetreuung

zum
Rausnehmen

Hier findest du
mehr Informationen:



Dein Weg in den Sozialberuf mit Matura

Anmeldung für die HLPS

Für die Anmeldung benötigst du das fertig ausgefüllte Anmeldeformular, dass du unter www.diakonie.at/hlps-gallneukirchen findest. Dieses schickst du gemeinsam mit einer Kopie deiner Geburtsurkunde, deines Staatsbürgerschaftsnachweises, deines Semesterzeugnisses und einem handschriftlichen Motivationsschreiben an sob.office.diakoniewerk@eduhi.at oder per Post direkt an die Schule!

Start in der Höheren Lehranstalt für Pflege und Sozialbetreuung

Du startest in der HLPS in Gallneukirchen und hast ab dem ersten Schuljahr eine praktische Ausbildung mit dabei. Zusätzlich wirst du in allgemeinbildenden Fächern, Gesundheits- und Humanwissenschaften, medizinisch-pflegerischen Fächern, Methoden der Sozialen Arbeit und Management im Sozialbereich unterrichtet.

Abschluss der Pflichtschule

Du beendest die 8. Schulstufe AHS, vierte Klasse Mittelstufe, Polytechnische Schule oder die 1. Klasse einer berufsbildenden mittleren Schule.

» Ich möchte mit Menschen arbeiten und sie unterstützen. Dafür bekomme ich hier an der Schule eine tolle Vorbereitung! «

Valentina, 15

Wahl des Schwerpunktes

Zu Beginn des Sommersemesters im ersten Schuljahr wählst du deinen Schwerpunkt: Behindertengleitung oder Behindertenarbeit.

Behinderten- begleitung

Der Schwerpunkt fokussiert sich auf die Beratung und Begleitung von Menschen mit Behinderungen. Die Aneignung des pflegerischen Grundwissens erfolgt durch die Absolvierung des Ausbildungsmoduls „Unterstützung in der Basisversorgung“ (UBV).

Behindertenarbeit

Beim Schwerpunkt „Behindertenarbeit“ liegt der Fokus auf der pflegerischen Begleitung von Menschen mit Behinderung. Dadurch ist bei diesem Schwerpunkt auch die Berufsberechtigung „Pflegeassistenz“ inkludiert.

Abschluss mit Matura und Sozialdiplom

Nach 5 Jahren schließt du die HLPS mit Matura ab. Dadurch stehen dir jede Menge Wege offen.

In Wohnbereichen oder Werkstätten für Menschen mit Behinderung arbeiten.

In Schulen, Horten, etc. arbeiten.

In der Einzelbetreuung oder mobilen Betreuung arbeiten.

In Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen tätig sein.

An der Universität oder Fachhochschule studieren.

Sich an der Pädagogischen Hochschule und Kolleg für Sozialpädagogik weiterbilden.

Wie hoch ist der Schulbeitrag?

Die HLPS ist eine evangelische Privatschule. Zehn Mal pro Schuljahr ist daher ein Schulgeld von 120,- € im Monat zu zahlen.

Informationen und Kontakt

Die Höhere Lehranstalt für Pflege und Sozialbetreuung Gallneukirchen ist eine evangelische Privatschule. Schulträger ist das Diakoniewerk. Die Schule wird in enger Kooperation mit den Schulen für Sozialbetreuungsberufe (SOB) Gallneukirchen geführt.

Die Ausbildung wird in Gallneukirchen in unmittelbarer Nähe zu zahlreichen Einrichtungen des Diakoniewerks angeboten. Die Schule für Sozialbetreuungsberufe (SOB) ist seit Jahrzehnten am Standort etabliert und wird in enger organisatorischer Kooperation mit dem Diakoniewerk geführt.

Gleich
anmelden unter:



Höhere Lehranstalt für Pflege und Sozialbetreuung

Hauptstraße 7, 4210 Gallneukirchen
+43 7235/63 251 DW 265 oder 268
sob.office.diakoniewerk@eduhi.at
www.diakonie.at/hlps-gallneukirchen

Schuldirektorin: Mag. (FH) Susanne Kunze

susanne.kunze@bildung.gv.at

f facebook.com/zukunftsberufe
f facebook.com/diakoniewerk
i instagram.com/zukunftsberufe
i instagram.com/diakoniewerk_

Und dann habt ihr euch zu zweit beworben? Wie lief der Bewerbungsprozess ab?

Natalie: Nein, es waren ursprünglich sieben oder acht Leute, die sich beworben haben, aber die meisten wollten dann doch nicht. Die Rehaklinik hatte uns auch geschrieben, dass sie zwei Praktikant:innen immer nehmen, und Gott sei Dank haben sie sich dann für uns beide entschieden – das war natürlich praktisch für uns (*lachen*).

Was waren eure Aufgaben im Praktikum?

Sarah: Wir haben die Mitarbeiter:innen bei den Aufnahme- und Endgesprächen begleitet, durften Blutdruck messen und Medikamente dispensieren oder Blut abnehmen. Und was auch ziemlich super war: Wir durften quasi einen Tag als Patientinnen verbringen und Therapien selbst machen. Da haben wir zum Beispiel Physiotherapie gemacht und waren am Laufband.



Was hat euch im Praktikum am meisten gefallen?

Sarah: Wir fanden es super, dass es mal etwas anderes ist und nicht in einem „normalen“ Krankenhaus, also Akutpflege. Das Verhältnis der Mitarbeitenden dort war auch angenehm, wir haben uns sofort wohlfühlt.



Und an der SOB?

Natalie: Ich finde es super, dass die Fächer so berufsbezogen sind und wir in so vielen Bereichen etwas lernen, zum Beispiel auch Kinästhetik. Deshalb würde ich die Schule auf jeden Fall weiterempfehlen.

Der Unterricht lief ja vor Ort weiter und ihr musstet auch weiter teilnehmen. Ihr wart dann online dabei, richtig?

Natalie: Es hat vom Technischen her ganz gut funktioniert, aber es ist natürlich etwas anderes, ob ich jetzt online oder vor Ort dabei bin. Normalerweise passiert es auch nicht so oft, dass jemand ein Praktikum in einem anderen Bundesland macht und dann online dabei ist, das war schon eher eine Ausnahme. Man bekommt natürlich auch nicht so viel mit, wenn man nur vorm Computer sitzt – wir würden es deshalb niemandem empfehlen, der vielleicht mehr Schwierigkeiten hat in der Schule.

Warum habt ihr euch für die Ausbildung an der SOB entschieden? Habt ihr damit gleich nach der Schule begonnen?

Natalie: Wir sind beide Quereinsteigerinnen. Sarah war vorher in der Gastronomie tätig und ich habe ursprünglich Zahnarztassistentin gelernt. Ich wollte immer schon im sozialen Bereich arbeiten, und eine Freundin hat mir die Schule empfohlen. Weil wir beide aber noch zu jung für die SOB waren, haben wir eben vorher eine Lehre begonnen. Das ändert sich ja jetzt mit der neuen Schulform ab Herbst, wo man auch schon ab 15 beginnen kann, was super ist.

Um welche Erfahrungen seid ihr durch das Praktikum reicher geworden?

Sarah: Weg aus dem gewohnten Umfeld zu sein und auch neue Leute kennenzulernen, war für uns die wichtigste Erfahrung. Die Rehaklinik kennenzulernen war wie gesagt ziemlich cool, weil wir keine genaue Vorstellung hatten wie die Arbeit dort abläuft. Es war einfach generell eine super Erfahrung.

Auch im Diakoniewerk gibt es vielseitige Praktikumsmöglichkeiten. Mehr Informationen dazu gibt es unter: www.diakonie.at/jobplattform/praktika/praktikum-im-diakoniewerk

Seinen eigenen Weg gehen

Text: Sigrid Walch

Bei Robin Siegl (14) wurde kurz vor seinem vierten Geburtstag das Asperger-Syndrom, eine Autismus-Spektrum-Störung, diagnostiziert. Wir haben mit ihm und seiner Mutter gesprochen über das, was trotzdem – oder gerade deswegen – alles möglich ist.

Das Gespräch mit Robin Siegl und seiner Mutter Adelheid findet im Therapiezentrum des Diakoniewerks in Gallneukirchen statt. Diesen Ort kennt Robin gut. Seit seinem vierten Lebensjahr wird er dort begleitet – in der Ergotherapie und der Logopädie, außerdem hat er an den Sommer-Intensiv-Therapiewochen teilgenommen. Robin hat sich auf das Gespräch vorbereitet, vor ihm liegen eine ausgedruckte Seite mit Notizen und ein USB-Stick mit Fotos. Seine Mutter erwähnt, dass er stolz sei, in einem Magazin vorzukommen.

„Robin liest alles, was er kriegen kann“

Robin geht in die Polytechnische Schule in Pregarten, zuvor besuchte er dort die Mittelschule. An der Schule mag er Englisch, Mathematik, Technisches Zeichnen – vor allem das räumliche Vorstellungsvermögen liegt ihm. In den Pausen mag er Kaffee mit Milch und Zucker und Tischtennispielen mit Freund:innen. „Tischtennis hat klare Regeln und man muss nicht viel sprechen“, meint er.

„Robin liest alles, was er kriegen kann“, erzählt seine Mutter. Er habe zwar spät sprechen gelernt (erst mit vier Jahren), aber seit er lesen kann, liest er sogar Wörterbücher. Das habe ihm den Spitznamen „Lexikon“ eingebracht.

Ruhe ist besser als Lärm

„Ich habe mir immer schon Dinge leicht gemerkt“, erzählt Robin. Manchmal sei er aber so im Detail, dass er sich nicht auf das Wesentliche konzentrieren kann, ergänzt seine Mutter. „Meine Lehrerin sagt, es sei eine Gabe, dass ich immer ruhig bleiben kann“, sagt Robin. Ruhe ist für ihn wichtig. Während es seine Klassenkolleg:innen in der Pause gerne laut haben, sucht sich Robin Rückzugsorte, wo er alleine sein kann, denn: „Ruhe ist besser als Lärm“. „Robin war ein sehr schüchternes Kind. Er hat sich in der Öffentlichkeit oft hinter meiner Schulter versteckt. Und er konnte mit drei Jahren noch nicht sprechen“, berichtet Adelheid Siegl. Mit zwei älteren Töchtern hatte sie einen Vergleich. Sie wandte sich an das Diakoniewerk. Kurz vor Robins



Robin und seine Mutter Adelheid.

viertem Geburtstag wurde die Diagnose Autismus-Spektrum-Störung (ASS) gestellt. Die Diagnose war für Adelheid Siegl eine Bestätigung dessen, was sie als Mutter gespürt hat. „Und gleichzeitig kam Hoffnung auf, dass uns durch diese Diagnose rasche Hilfe ermöglicht wird. Und Robin Aussicht auf ein selbstständiges, normales Leben hat“, ergänzt sie. Daniela Dorfmayr, Robins aktuell begleitende Logopädin im Diakoniewerk, gibt Einblicke in die Verhaltensweisen im Autismus-Spektrum: „Autismus ist nicht gleich Autismus. Es gibt diesen Satz: Kennst du einen Autisten, dann kennst du einen – das trifft es ganz gut. Bei Robin ging es in erster Linie darum, ihm Gesprächsregeln zu vermitteln, damit Gesprächssituationen nicht gleich abbrechen. Zum Beispiel: Was kann ich



Robin ist ehrgeizig – nach der Schule wird er eine Lehrstelle beim Amt der OÖ Landesregierung antreten.

in Konfliktsituationen oder bei Missverständnissen sagen? Oder wie kann ich Erlebtes erzählen, ohne mich dabei in Details zu verlieren. Robin nimmt Feedback überaus gut an und ist sehr gewillt, an sich zu arbeiten.“

Schwierigkeit Small Talk

Bei Robin äußert sich das Asperger-Syndrom insofern, dass er Schwierigkeiten hat, Small Talk zu führen. Seine Mutter erzählt von einer Situation im vergangenen Jahr: „Robin hat bei einem Radio-Gewinnspiel mitgemacht. Er hörte einen Song und wusste Titel und Interpret. Er rief beim Radiosender an, um die Antwort bekannt zu geben. Als der Radio-Moderator jedoch mit ihm davor etwas Small Talk machen wollte und ihn nach seinem Tag fragte, war Robin etwas irritiert und konnte in das Gespräch nicht einsteigen. Er wollte einfach nur die Lösung sagen. Daraufhin musste ich das Telefonat übernehmen.“

Was hat Robin geholfen, um im Alltag so gut zurechtzukommen?

„In erster Linie sein Ehrgeiz“, sagt Adelheid Siegl, „und seine Intelligenz.“ Robin habe viele seiner Verhaltensweisen über den Verstand korrigiert. Zum Beispiel, Augenkontakt zu halten. Daniela Dorfmayr ergänzt: „Wir üben diese Situationen in der Therapie anhand von Rollenspielen oder wir filmen uns in Gesprächssituationen. Danach reflektieren

„Meine Lehrerin sagt, es sei eine Gabe, dass ich immer so ruhig bleiben kann.“

Robin Siegl

wir, was schon gut klappt oder warum eine Gesprächssituation eventuell abrupt abgebrochen sein könnte. Neben diesen Übungen im sozialen Umgang übt Robin im Therapiezentrum außerdem, seine Aussprache zu verbessern.“

Große Ziele

Robins Ehrgeiz lässt ihn ständig an sich arbeiten. „In den Therapiegruppen habe ich gemerkt, dass ich vielleicht noch mehr kann. Ich bin jetzt im Poly in Pregarten. Dort bin ich Klassensprecher-Stellvertreter. Ich glaube, wenn ich ganz deutlich sprechen könnte, wäre ich Klassensprecher geworden und nicht Stellvertreter.“ Auf die Frage nach seiner Zukunft strahlt Robin: „Ich habe bereits eine Lehrstelle. Bei der OÖ Landesregierung in der Abteilung Applikationsentwicklung.“ „Robin wird seinen Weg gehen. Da bin ich mir ganz sicher“, so Daniela Dorfmayr. Alles Gute, Robin!

Holzkunst aus Kirchbichl



Stefan Kreuziger mit seiner Version von Edvard Munchs „Der Schrei“.

Fragt man Stefan Kreuziger, was für ihn einen richtig guten Arbeitstag in der Holzwerkstätte Kirchbichl ausmacht, erklärt er: „Wenn man am Ende ein Ergebnis sehen kann!“ Und das Ergebnis kann sich mehr als sehen lassen, denn mit unzähligen Holzteilchen, Leim und sehr viel Fingerspitzengefühl gestaltet er wahre Kunstwerke. Stefan Kreuziger ist einer von sieben Menschen mit Behinderung, die in der Holzwerkstätte Kirchbichl arbeiten – gemeinsam mit Tischler Hannes Unterer, von dem auch die Idee für die Holzbilder stammt. Mittlerweile ist eine ganze Reihe von Bildern ent-

standen, von denen manche äußerst vertraut wirken. Bei der gemeinsamen Auswahl der Motive wagen sich Stefan und Hannes nämlich durchaus an berühmte Werke der Kunstgeschichte wie „Der Schrei“ von Edvard Munch. Dann wird das Wunschmotiv aufgezeichnet, die Umrisse werden aus Fichtenholzplättchen nachgeklebt und anschließend mit gespaltenen Astscheiben ausgefüllt. Stück für Stück entsteht so ein absolutes Unikat – neben Genauigkeit braucht es für ein Äste-Mosaik vor allem eines: Geduld. In einem großen Bild stecken insgesamt unglaubliche 100 Stunden Arbeitszeit!

Begleitetes Wohnen in Wels-Stadt geht in Betrieb

In den eigenen vier Wänden zu wohnen, ist für alle Menschen wichtig. Auch Menschen mit Behinderung soll dieser Wunsch ermöglicht werden – in einem regionalen, gemeindenahen Umfeld, wo Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich ist. Mit Anfang des Jahres ging die neue Wohneinrichtung „Begleitetes Wohnen für Menschen mit Beeinträchtigung“ in Wels-Stadt in Betrieb. Dieses Angebot stellt eine Zwischenform zwischen teil- und vollbetreutem Wohnen dar. Die Bewohner:innen werden morgens und abends von einem jungen, motivierten Mitarbeiter:innen-Team begleitet, an den Wochenenden ganztags. Während der Woche sind die Bewohner:innen in Betrieben im Rahmen der integrativen Beschäftigung und in umliegenden Einrichtungen (wie Werkstätten) beschäftigt. Abends lassen sie den Tag in Ruhe ausklingen oder starten – besonders an den Wochenenden – kleinere Unternehmungen, alleine oder in der Gruppe. Das Team unterstützt sie dabei, in der zentral gelegenen Stadtwohnung ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen.

Ein Verkaufsautomat als großer Wunsch

Seit Herbst betreut das Team im Café & Bistro KOWALSKI Kitzbühel einen Verkaufsautomaten direkt vor dem Eingang zum Gesundheitszentrum in Kitzbühel. Mithilfe von Licht ins Dunkel konnte der Wunsch aus der Mitarbeiter:innenschaft erfüllt werden. „Wegen Corona mussten wir vorigen Winter unsere Kekserl und Weckerl draußen verkaufen. Um selbst nicht zu frieren, kam im Team der Wunsch nach einem Verkaufsautomaten auf“, erzählt Gastronomie-Leiter Walter Laiminger. Aus der Idee wurde schließlich Wirklichkeit, auch wenn Lockdowns kein Thema mehr sind. Die Mitarbeiter:innen befüllen den Automaten jeden Tag selbstständig und für jene, die eine schnelle Jause benötigen, ist es ein wunderbares Service.



Ein Vierteljahrhundert Garten und Landschaft



Am Linzerberg in Engerwitzdorf (OÖ) arbeiten im integrativen Betrieb „Garten und Landschaft“ Menschen mit und ohne Behinderung Seite an Seite – und das bereits ein Vierteljahrhundert lang! Die Erfolgsgeschichte begann im Herbst 1997 mit der Gründung der sogenannten „Außengruppe“ in der Landwirtschaft Martinstift. Das Diakoniewerk wollte schon damals wertvolle Arbeitsplätze für Menschen schaffen, die sich gerne mit und in der Natur beschäftigen. Seit 2001 trägt der Betrieb den Namen „Garten und Landschaft“ – kurz GaLa. Heute kümmern sich 30 Mitarbeiter:innen um die Obstplantage, pressen Apfelsaft, setzen und pflegen Christbäume, produzieren Brennholz und vieles mehr. „Damit das alles so gut gelingt, ist ein gut eingespieltes Team Voraussetzung“, betont Betriebsleiter Andreas Schwabegger. „Bei uns arbeiten ausgebildete Gärtner:innen und Sozialbetreuer:innen Seite an Seite mit Menschen mit Behinderung und begleiten sie täglich bei der Arbeit.“ Die GaLa bedient rund 600 Kund:innen weit über die Bezirksgrenzen hinaus. Mehr Informationen gibt es unter www.diakonie.at/gala.

Vom Seminarraum in die Praxis: Studierende lernen Unterstützte Kommunikation (UK) kennen

Kommunikative Stunden erlebten angehende Fachsozialbetreuer:innen der Behindertenarbeit in der Arbeit und Assistenz Graz. Die meisten Mitarbeiter:innen mit Behinderung verwenden Hilfsmittel für die Kommunikation: Über Symbole, Talker oder iPads mit entstprechender Software treffen sie Entscheidungen, äußern Meinungen oder bahnen Gespräche an. Wie das in der Praxis funktioniert, präsentieren sie den Studierenden in Kleingruppen. Sie erstellen gemeinsam Plauderpläne oder nahmen Texte für Talker auf. Das Highlight war das Kennenlernen der Augensteuerung. Diese Technologie ermöglicht die Bedienung des Computers alleine über Augenbewegungen.



Bianca Domenig, UK-Beauftragte (rechts), freut sich über das große Interesse an Zukunfts-Technologien.



Gewinne fürs Leben

Text: Elisabeth Braunsdorfer & Sarah Wechselberger

Die Mitarbeiter:innen in den forKIDS Therapiezentren stehen Kindern und ihren Eltern in schwierigen Situationen mit viel Wissen und Einfühlungsvermögen zur Seite. Zwei Beispiele zeigen, wie wertvoll die Therapien für das Leben der Kinder sind.

Hanna Kier und David sind seit über zwei Jahren ein eingeschworenes Team. Seit Ende 2020 begleitet die Ergotherapeutin ihn im forKIDS Therapiezentrum in Innsbruck. Ziel war, die Wahrnehmung und Impulskontrolle des damals Fünfjährigen zu verbessern. „David hatte Probleme dabei, Regeln und Grenzen zu verstehen und einzuhalten, und hatte eine reduzierte Körperwahrnehmung. Das versuchten wir zuerst anzugehen, bevor wir nach sechs Monaten an seiner Konzentration und Aufmerksamkeit arbeiteten“, erklärt

Hanna. Sie ist seit September 2020 im forKIDS Therapiezentrum, damals noch Eule, tätig. Als Ergotherapeutin arbeitet sie mit Kindern, deren Handlungsfähigkeit eingeschränkt ist, und unterstützt sie spielerisch dabei, den Alltag besser meistern zu können.

Den Kindern Sicherheit geben

Auch Sebastian (Name v. d. Red. geändert) fand im forKIDS Therapiezentrum Halt in einer schwierigen Zeit. Sebastian zeigte sich auffällig, weil er überfordert war. Von einem Lehrer im Unterricht abwertend behandelt und

gemobbt, war sein Selbstwertgefühl im Keller. Deshalb war seine Mutter auf der Suche nach Hilfe. „Niemand hörte uns wirklich zu. Erst bei Frau Steiner, damals noch im Therapiezentrum Eule, wurden wir gehört. Sie nahm es sich zu Herzen und arbeitete mit Sebastian“, schrieb Sebastians Mutter, die sich mit einem Brief beim forKIDS Therapiezentrum bedankte. Psychologin Sabrina Steiner stärkte Sebastian, half ihm, sein Selbstwertgefühl wieder aufzubauen. Gemeinsam mit Ergotherapeutin Cornelia Engl begleitete sie ihn durch manch schwierige Situation. „Sie waren immer erreichbar, wenn wir als Eltern Rat brauchten. Vor und während der Corona-Zeit war es am schlimmsten. Sebastian wollte nicht mehr zur Schule, aus Panik sperrte er sich im Zimmer ein. Ich bin sehr dankbar für die Therapeutinnen. Sie haben uns und unser Kind aufgefangen“, schreibt die Mutter des Elfjährigen weiter.

Integrierter Therapieansatz

Das interdisziplinäre Arbeiten zeichnet die forKIDS Therapiezentren aus. Vom Austausch und der Zusammenarbeit unter den Kolleg:innen profitieren auch die Kinder. Das spürt auch Hanna Kier bei ihrer Arbeit mit David: „Gerade am Anfang war die Therapie mit David sehr fordernd, vor allem für mich als Berufseinsteigerin. Ich habe viele Inputs von meinen Kolleg:innen aus anderen Professionen erhalten, was letztendlich David sehr geholfen hat.“ Wie Sebastian nimmt David nicht nur an einer Therapie teil. Neben der Ergotherapie geht er auch zur Logopädie. In den forKIDS Therapiezentren wird versucht, die Therapien alle an einem Tag abzuhalten – um die Familien zu entlasten.



Vom Austausch unter den Kolleg:innen im forKIDS Therapiezentrum profitieren auch die Kinder.

Kleine Fortschritte für große Erfolge

Für David, Sebastian und die anderen Kinder in den forKIDS Therapiezentren sind es viele kleine Fortschritte, die zu großen Gewinnen für das Leben führen. Die Erfolge sind bei beiden spürbar: Durch das Bemühen der Therapeutinnen von Sebastian hat sich bei ihm in der Schule einiges zum Positiven verändert. Er selbst hat vieles gelernt. Auf seine Mutter wirkt er wie ein neu geschlüpfter Schmetterling, der inzwischen gerne zur Schule geht und weiß, dass nicht alle Menschen gleich sind. Und auch David hat mittlerweile große Fortschritte gemacht. Er hält sich an vereinbarte Regeln und seine Impulskontrolle hat sich deutlich verbessert, er kann auch ruhigere Tätigkeiten ausführen.

Um allen Kindern Therapie bei Bedarf zu bieten, braucht es mehr Therapeut:innen. In den forKIDS Therapiezentren ist der Fachkräftemangel deutlich spürbar – die Wartelisten sind lang. Dafür brauche es in Zukunft vor allem mehr Anerkennung und Beachtung für den Therapieberuf, meint auch Hanna Kier. Denn, wie Sebastians Mutter es so treffend formuliert hat: „Wichtig ist, dass es den Kindern gut geht und sie von einem fachgeschulten Team betreut werden. Die Therapeut:innen sind die, die dich als Mensch sehen, hören und für alle da sind!“

„Ich bin sehr dankbar für die Therapeutinnen. Sie haben uns und unser Kind aufgefangen.“

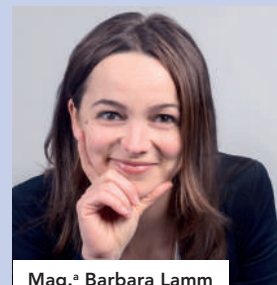
Sebastians Mutter

Seit November 2021 führt das Diakoniewerk neun forKIDS Therapiezentren in Tirol im Auftrag von Land Tirol und Sozialversicherungsträgern. Rund 1350 Kinder und Jugendliche werden in den Zentren begleitet. Der integrierte Therapieansatz ist besonders für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen oder auffallendem Verhalten stärkend. Das therapeutische Angebot umfasst Ergotherapie, Logopädie, Physiotherapie und klinisch psychologische Behandlung. Mehr Infos unter www.forkids-therapiezentrum.at.

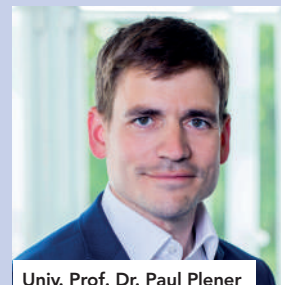
Erstes Therapie-Symposium des Diakoniewerks

Am 12. April 2023 findet in Innsbruck das erste Therapie-Symposium des Diakoniewerks statt. Unter dem Titel „Trotzdem stark! Kinder und Erwachsene in herausfordernden Zeiten therapeutisch begleiten“ wird von 12 bis 17:30 referiert und diskutiert. Psychologin Barbara Lamm spricht zu Resilienz und positiver Psychologie, und Paul Plener, Leiter der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Medizinischen Universität Wien, gibt eine Einführung in sein Fachgebiet. Ergotherapeutin Bettina Bachschwöll diskutiert darüber, was Therapeut:innen zur Unterstützung brauchen und der Vortrag der Schwedin Gunilla Thunberg sorgt für einen Blick über die Landesgrenzen, was den Bereich Therapie betrifft.

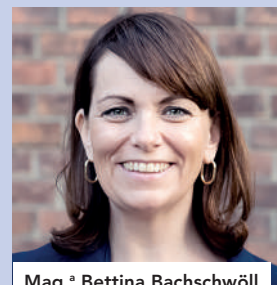
Es verspricht ein spannender Tag voller wertvoller Inputs zu werden. Tickets können noch an der Tageskasse erworben werden. Mehr Informationen finden Sie unter www.therapie-symposium.at!



Mag. Barbara Lamm



Univ. Prof. Dr. Paul Plener



Mag. Bettina Bachschwöll



Gunilla Thunberg

THERAPIE-SYMPOSIUM

Thema: „Trotzdem stark! Kinder und Erwachsene in herausfordernden Zeiten therapeutisch begleiten“

Wann: 12. April 2023; 12 bis 17:30

Wo: Haus der Begegnung, Rennweg 12, 6020 Innsbruck

Neue Therapiegruppe für Kinder

Was haben Büroklammern, Sackel und Wortkarten gemeinsam? Zusammen sind sie eine spannende und spielerische Aufgabe in der neuen Therapiegruppe für Kinder im Diakoniewerk Salzburg. Wenn es Kindern schwerfällt, sich zu konzentrieren, und das über einen längeren Zeitraum, kann Ergotherapie helfen. In einer kleinen Gruppe

kann man gut trainieren, wie ablenkende Reize besser ausgeblendet und Hausübungen fokussierter erledigt werden können. Seit zwei Monaten trifft sich die neue Therapiegruppe, vier Kinder nehmen daran teil, die vom gemeinsamen Tun und vom Gruppensetting mehr profitieren als nur von der Einzeltherapie.



Klinik Diakonissen Schladming setzt neue Maßstäbe

In der Klinik Diakonissen Schladming wird nun im ersten öffentlichen Krankenhaus Österreichs die digitale Unterschrift bei der Zustimmungserklärung für Patient:innen eingesetzt. Bei jeder Bank ist das mittlerweile das Normalste der Welt – im Krankenhausbereich ist das nicht so einfach, erklärt Betriebsdirektor Hannes Stickler: „Die Verknüpfung der Unterschrift des:der Patient:innen mit dem Dokument und der Patient:innenakte war eine informationstechnische Mammutaufgabe.“ Bei der Umstellung mussten viele Aspekte berücksichtigt werden: Rechtliches, die Schnittstelle zwischen dem digitalen Endgerät und dem Krankenhausinformationssystem und noch vieles mehr. Seit der Einführung ist die digitale Unterschrift nicht nur eine Arbeitserleichterung für das Personal, die Klinik schont damit auch Ressourcen und die Umwelt da nicht mehr Tausende Blätter pro Jahr gedruckt, gescannt und vernichtet werden müssen.



Dr. Dietmar Hager



Dr. Günter Straub



Dr. Stefan Froschauer

Klinik Diakonissen Linz erweitert das Team der Hand- und Ellbogen-Chirurgie

Vom Aufsetzen im Bett am Morgen bis zum Ausschalten des Lichts am Abend: Kaum ein Bewegungsablauf in unserem Alltag kommt ohne die Hand aus. Die Fachärzte der Klinik Diakonissen Linz befassen sich mit Handverletzungen oder -erkrankungen sowie mit der Wiederherstellung von Funktion und Ästhetik. Das Team der Hand- und Ellbogen-Chirurgen rund um Dr. Dietmar Hager und Dr. Günter Straub wird nun durch Dr. Stefan Froschauer erweitert. Seit über zehn Jahren beschäftigt sich Dr. Froschauer mit der Handchirurgie. In seiner neuen Praxis im Ordinationszentrum der Klinik Diakonissen Linz widmet er sich vor allem der Rizarthrose und der Handgelenkschirurgie. Ursprünglich hat Dr. Froschauer nach seinem Medizinstudium eine Ausbildung zum Unfallchirurgen gemacht. Die Spezialisierung auf Handchirurgie führte ihn dann an die Charité in Berlin, nach Wien und in die USA. Um sein Wissen weiterzugeben, ist er außerdem Lektor für Unfall- und Handchirurgie an der Johannes Kepler Universität in Linz und der Queen Mary University in London. Dr. Froschauer betreut zusätzlich mehrere oberösterreichische Fußballvereine und ist seit 2019 ÖFB-Teamarzt im Nachwuchsbereich.

Tipp zur Stärkung Ihrer persönlichen Ressourcen aus der Diakonie Akademie!

Eine Krafttankstelle für mich

In dieser Weiterbildung lernen Sie in jedem Termin eine Krafttankstelle kennen und wie Sie Ihren Energiespeicher wieder auffüllen können. Es geht um den bewussten Umgang mit Zeit und darum, zur Ruhe zu. Tauschen Sie sich mit Expert:innen und anderen Teilnehmer:innen für mögliche neue Strategien aus und gewinnen Sie mehr Zeit, um Ihr Leben zu genießen!

Kommende Termine:

12. Juni, 9 bis 11 Uhr

Anmeldeschluss 29. Mai

13. September, 13 bis 15 Uhr

Anmeldeschluss 30. August

9. Oktober, 9 bis 11 Uhr

Anmeldeschluss 25. September

13. November, 9 bis 11 Uhr

Anmeldeschluss 30. Oktober

Mehr Informationen unter www.diakonie-akademie.at.

Ein Tag mit einer Logopädin

Text: Sarah Wechselberger

Das Fachgebiet der Logopädie ist ein sehr breites und geht von Kindern, die nicht sprechen, über Personen, die stottern, bis hin zu Menschen im Alter, die nach einem Schlaganfall begleitet werden. Aber wie sieht der Arbeitsalltag eines:iner Logopäd:in eigentlich genau aus? Wir haben Daniela Dorfmayr, Logopädin im Therapiezentrum Linzerberg in Gallneukirchen, einen Tag lang begleitet.

8–9 Uhr



Vorbereitungszeit und Planung des Tages

In der Früh ist Zeit, alle Therapien des Tages noch einmal kurz durchzugehen und vorzubereiten. Daniela Dorfmayr plant die Einheiten, bereitet Spiele und Aufgaben für die Klient:innen vor. Außerdem werden kurz die E-Mails gecheckt: Gibt es Absagen oder Terminänderungen?

9–11 Uhr



Therapieeinheiten

An diesem Vormittag stehen zwei Therapieeinheiten an: Beide Male sind es erwachsene Frauen mit Behinderung. Magdalena, die in der ersten Therapieeinheit dran und am Bild zu sehen ist, arbeitet im Diakoniewerk in der Kunst- und Medienwerkstatt in Gallneukirchen. Mit ihr arbeitet Daniela Dorfmayr an der Sprechflüssigkeit und an ihrem Wortschatz. Bei der zweiten Therapieeinheit geht es vor allem darum, das „R“ korrekt auszusprechen und das Lesen und Schreiben von Wörtern zu üben.

11–12 Uhr



Organisatorisches und Mittagspause

Nach den Therapien am Vormittag steht für Daniela Dorfmayr viel Organisatorisches auf dem Plan: Die Therapieeinheiten müssen dokumentiert werden, E-Mails werden beantwortet und Telefonate geführt. Danach wartet eine halbe Stunde Mittagspause.

12–13 Uhr



Logo-Fachgruppenbesprechung

Einmal pro Woche findet die Logo-Fachgruppenbesprechung statt, wo sich die insgesamt acht Logopädinnen des Therapiezentrums eine Stunde Zeit nehmen, um sich auszutauschen. Fachgruppenleiterin Michaela Rois informiert über wichtige News, zum Beispiel über Datenschutz und Krisenmanagement. Danach tauscht man sich aus: Heute wird über verschiedene Apps, die in der Logopädie im Einsatz sind, gesprochen.

14–15 Uhr

Therapieeinheit

Am Nachmittag ist Lukas bei Daniela Dorfmayr: Er ist 12 Jahre alt und hat eine Sprachentwicklungsstörung. Daniela Dorfmayr arbeitet heute mit ihm an seiner Grammatik und der Bildung von Nebensätzen – die Königsdisziplin für Lukas, denn er ist schon lange in logopädischer Behandlung und hat bereits viele Fortschritte gemacht.

15–16 Uhr



Erstabklärung

Eine Erstabklärung erfolgt dann, wenn ein Kind für einen Logopädie-Therapieplatz angemeldet wurde. Daniela Dorfmayr evaluiert hier mit unterschiedlichen Übungen, Screening-Materialien und Fragen an die Eltern, wo das Kind steht. Stellt sich heraus, dass das Kind logopädischen Bedarf hat, bleibt es auf der Warteliste. Dabei berät Daniela Dorfmayr auch die Eltern, wie sie ihr Kind während der Wartezeit bestmöglich unterstützen können.

13–14 Uhr

Elterngespräch

Bei einem Elterngespräch geht es vor allem darum, die Eltern auf den neusten Stand der Therapie zu bringen: Was läuft gut? Wo steht das Kind aktuell? Gibt es offene Fragen? Heute ist der Vater eines Jungen im Autismus-Spektrum bei Daniela Dorfmayr. Der 8-jährige hat keine aktive Lautsprache und deshalb wurde in der Logopädie-Sitzung begonnen, mit einer Kommunikations-App zu arbeiten, mit der er lernen kann, zu kommunizieren. Im Gespräch erklärt Daniela Dorfmayr dem Vater, warum sie diese Herangehensweise für sinnvoll hält, und gibt Tipps, wie die App auch im Alltag angewendet werden kann.

Daniela Dorfmayr ist Logopädin und arbeitet bereits seit 10 Jahren im Diakoniewerk. Sie hat an der FH Gesundheitsberufe in Linz Logopädie studiert und dann zuerst ein Praktikum im Diakoniewerk absolviert, bevor sie im Therapiezentrum Linzerberg in Gallneukirchen begann. Nebenberuflich ist sie Autorin und betreibt einen YouTube-Kanal, auf dem sie Logopädie-Tipps für Eltern teilt: www.youtube.com/@danieladorfmayr8236.



In Rumänien im Landkreis Sibiu eröffnete das erste Betreute Wohnen für Menschen mit Behinderung – ein großer Schritt, dem alle mit Freude entgegenblickten.

Ein großer Schritt in ein neues Leben

Text: Daniela Scharer

Das Diakoniewerk eröffnete mit Ende des Jahres 2022 das erste Betreute Wohnen für Menschen mit Behinderungen im Landkreis Sibiu, Rumänien – ein großer Erfolg nach mehr als 15 Jahren Engagement in diesem Land. Mitten im Zentrum der Stadt Sibiu konnten zwei Wohnungen von der Evangelischen Kirchengemeinde angemietet werden. Um was es geht? Um mehr Teilhabe und Selbstbestimmung für jene Menschen mit Behinderung, die hier leben.

Diana Mocan hat hier mit ihrem Mitarbeiter:innen-Team viel Vorarbeit geleistet. Die beiden Wohnungen sind auf zwei Etagen untergebracht. Das Erdgeschoß musste barrierefrei adaptiert werden – der gemeinsame Wohn-Essbereich mit Küche befindet sich hier und ein Bewohner:innenzimmer. Im ersten Stock sind die restlichen Zimmer. Vorbereitungen zur Tagesgestaltung, genauso wie die Zusammenarbeit mit der Werkstätte des Diakoniewerks in Sibiu, wurden im Vorfeld organisiert.

Viele Eindrücke und jede Menge Koordination

„Besonders am Anfang ging es darum, einander kennenzulernen. In den Wohnungen stehen Doppelzimmer zur Verfügung, das Finden der Zimmerkolleg:innen war verständlicherweise eine große Sache für alle. Das Gemeinsame zu sehen, aber auch die Privatsphäre jedes und jeder Einzelnen zu wahren, ist für die meisten Bewohner:innen etwas Neues“, erzählt Diana, die das Team leitet. Adriana Crăciun lebte genauso wie all ihre neuen Wohnungskolleg:innen zuvor in einer Großeinrichtung für Menschen mit Behinderung. Mit dem Umzug in die Wohnungsgemeinschaft veränderte sich für die 50-Jährige, der im Alter von eineinhalb Jahren ein Teil der Wade amputiert wurde, vieles – mehr Privatsphäre, ein neues, sehr persönliches Betreuungsumfeld, aber auch eine andere Alltagssituation. „Es braucht gute Tagesroutinen: das Weggehen in die Tagesstätte am Morgen, das Heimkommen am späten Nachmittag. Auch der Tages- und Nachtrhythmus muss erst gefunden werden. Es sind völlig

neue Erfahrungen und Anstrengungen für die Betroffenen.“ Bedürfnisse zu äußern, Emotionen gut auszudrücken, all diese Fertigkeiten spielen nun im Zusammenleben eine große Rolle. Das Mitarbeiter:innen-Team steht hier vor neuen Herausforderungen. Denn das Eingehen aufeinander, sich einzulassen auf Ideen und Entscheidungen, die den gemeinsamen Tagesablauf betreffen, ist neu und aktuell noch mit Konflikten und geringem Verständnis für den:die andere:n verbunden.

Ein anderer Alltag

Was hier von Tag zu Tag offensichtlicher wird: Es ist für die WG-Bewohner:innen ein völlig neues Leben, das sich eröffnet. Vieles gab es zuvor nicht, muss entdeckt und erlernt werden: „Das gemeinsame Kochen, sich um die eigene Wäsche kümmern, das eigene Zimmer, aber auch die gemeinsamen Bereiche sauber zu halten. Wie funktionieren Haushaltsgeräte? Wann erledigen wir die Einkäufe? Alles Dinge, die jetzt sehr intensive Begleitung brauchen, später jedoch sicher selbstverständlicher passieren können“, ist Diana überzeugt.

Der Beginn einer neuen Reise

Venesa Căldărar ist jung und endlich glücklich – ihr Leben hat sich im Dezember völlig auf den Kopf gestellt. Endlich raus aus dem Heim, hinein in eine „eigene“ Wohnung mit Betreuung. Für Venesa ist das eine große Chance. Sie liebt es, zu kochen, zu putzen und aufzuräumen – also perfekte Voraussetzungen. Diana und ihre Kolleg:innen können in den wenigen Monaten seit dem Einzug eines klar sagen: „Je besser wir die Biografien der Menschen kennenlernen, umso besser können wir auf sie eingehen. Ihre Fortschritte spornen uns an, weiterhin ihre Entwicklung gut und individuell im Blick zu haben.“



Wir wollen das Selbstwertgefühl und die sozialen Kompetenzen stärken. Auch Selbstfürsorge soll erlernt sein.“

Das Lächeln im Gesicht des einen, der noch zaghafte Blick des anderen, der Wunsch der jungen Frau, endlich ins Tun zu kommen, das Bedürfnis der Zimmerkollegin zu rasten – alle stehen am Anfang einer Reise, die in ihrem Leben eine Kehrtwende fand. Spannend, neu und bereit für Überraschungen!



Mehr Erfolge im Bereich International: Sunčani.mobil geht in die Verlängerung

Bundesministerium
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

Das mobile Therapieangebot Sunčani.mobil für Kinder in Bosnien-Herzegowina konnte mit Unterstützung des österreichischen Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz bis Ende des Jahres verlängert werden. Auslöser für dieses Angebot waren mangelnde Therapieangebote während der Coronapandemie.

Mit dem Projekt „Sunčani.mobil: Mobile Therapie für Kinder“ will das Diakoniewerk damals wie heute dringend benötigte Therapieeinheiten abseits der Krankenhäuser in Kindergärten, Schulen oder zuhause bei den Familien ermöglichen. Kinder mit Behinderung, aus sozial benachteiligten Familien, mit herausfordernden Verhal-

tensweisen oder mit gesundheitlichen Einschränkungen erhalten die benötigte individuelle Therapie aus den Bereichen Logopädie, Ergotherapie und Physiotherapie. Auch die Arbeit mit den Eltern spielt eine wichtige Rolle. Derzeit begleiten die mobilen Therapeut:innen im Umkreis von Mostar 60 Kinder.

#teamdiakoniewerk: Mitarbeiter:innen kennenlernen



Theresa Piff

Diplom-Sozialbetreuerin Behindertenarbeit ·
seit 2020 in der Arbeit und Assistenz
Graz in der Smart City tätig

Worauf freust du dich in der Früh?

Auf meine Kolleg:innen und Kund:innen, dass wir gemeinsam den Tag flexibel gestalten können. Jeder Tag in der Smart City verläuft anders! Das schätze ich sehr an meiner Arbeit: Ich kann mich mit meinen Ressourcen einbringen. Ich bin zum Beispiel leidenschaftliche Filmerin und Fotografin. Das kann ich in der Smart City gut umsetzen. Man findet mich oft hinter der Kamera, wenn ich unseren Alltag festhalte.

Was ist dein persönliches berufliches Highlight?

Da gibt es mehrere. Gerne erinnere ich mich an das gemütliche Beisammensitzen und Grillen mit allen freiwilligen Helfer:innen am Abend nach unserer Übersiedlung in die Smart City. Oder an die entspannte Zugfahrt mit zwei Kund:innen nach Schladming. Oft denken wir in der Begleitung zu kompliziert – man muss Dinge einfach machen, ausprobieren und die Kund:innen abseits des Arbeitsalltags kennenlernen.

Für dich vergeht kein Tag ohne...?

Ohne mein persönliches Wellnessprogramm mit dem LumiSpa, das ist ein Reinigungsgerät für das Gesicht. Ich verwende es jeden Tag und gehe mit einem Glow in die Arbeit. Außerdem bin ich nebenbei im Social-Media-Bereich tätig.

Warum arbeitest du im Sozialbereich?

Schon als Kind wollte ich das Gleiche wie meine Mutter machen: Sie ist seit dreißig Jahren Pflegeassistentin! Durch ein Freiwilliges Soziales Jahr lernte ich die Arbeit mit Menschen mit Behinderung kennen, obwohl dieser Bereich für mich zunächst gar nicht in Frage kam. Nach dem ersten Schnuppertag war aber sofort klar: Das möchte ich machen!

Wie tankst du auf?

Durch Zeit mit Familie und Freunden. Außerdem liebe ich Urlaub in Wellnesshotels, reise gerne durch Österreich und genieße die Zeit in der Natur. Ich beschäftige mich mit Resilienz und mentalem Training und lese viele Bücher dazu. Nach der Arbeit kann ich bei gutem Essen abschalten oder gehe in die Stadt etwas trinken. Mein Geheimtipp in Graz: Pizzorante Salomoni, ein Lokal mit italienischem Urlaubsflair!

Die Arbeit und Assistenz Graz ist in der Smart City in Graz untergebracht. Die Arbeitsinhalte und Tagesabläufe werden individuell nach persönlichen Kompetenzen, Interessen und Zielen der Menschen mit Behinderung gestaltet. Mittels Unterstützter Kommunikation (UK), also mit Symbolen und elektronischen Kommunikationsgeräten, verständigt man sich. Selbstbestimmung ist ein wichtiges Thema in der Arbeit und Assistenz Graz, denn die Kund:innen entscheiden jede Woche selbst, welchen Arbeitsteams sie angehören möchten.



Gabriele Böttcher

36 Jahre · Leitung Wohnen
Leonfeldnerstraße Linz ·
Motto: „Humor ist die
Würze des Lebens!“

Warum gerade dieser Job und kein anderer?

Für mich war als 16-Jährige schon klar, dass ich im Sozialbereich arbeiten möchte. Durch das Freiwillige Sozialjahr im Diakoniewerk begann der Weg in der Behindertenarbeit, und ich habe die Entscheidung nie bereut. Mit unterschiedlichen Menschen zu arbeiten, macht den Job attraktiv und es gibt immer wieder neue Herausforderungen.

Welches Buch liegt auf deinem Nachttisch?

„Eine ganz dumme Idee“ von Fredrik Backmann. Es handelt davon, wie aus einer spontanen Idee durch eine Reihe an Missgeschicken eine ganz dumme Idee wurde – witzig und kurzweilig geschrieben und wie eben manchmal das Leben spielt.

Was machst du als Erstes, wenn du in die Arbeit kommst?

Laptop einschalten, Tages-To-do-Liste erstellen und, wenn es die Zeit zulässt, einen Kaffee mit meinen Mitarbeiter:innen trinken.

Was würdest du machen, wenn du einen Wunsch frei hättest?

Dass jeder Mensch genug zum Leben hat und somit viele Sorgen weggezaubert sind.

Was machst du gerne privat?

In meinem Garten Zeit verbringen, lesen, Spiele spielen und mit der Familie und Freund:innen wandern gehen – ein idealer Ausgleich zur Arbeit und dem gut gefüllten Terminkalender als Mama!

Im Wohnen Leonfeldnerstraße, mitten in Linz-Urfahr, stehen elf Wohnplätze für Menschen mit Behinderung zur Verfügung, die von 16 Mitarbeiter:innen unterstützt werden. Gemeinsam wird der Alltag und Haushalt gestaltet.



Zsuzsanna Nagy

Dipl. Gesundheits- und
Krankenpflegerin · arbeitet im
Johann-Wilhelm-Klein-Haus ·
43 Jahre alt

Was zeichnet deine Arbeit aus?

Die Vielseitigkeit der Tätigkeit, der Kontakt mit den Bewohner:innen und Angehörigen und die Teamarbeit.

Das Johann-Wilhelm-Klein-Haus steht für dich für ...?

... gute Betreuung von sehbehinderten und blinde Menschen, das heißt individuell auf die jeweiligen spezifischen Bedürfnisse und Wünsche eingehen.

Wie sieht deine persönliche Kraftquelle aus?

Meine Familie, Freund:innen und Arbeitskolleg:innen geben mir Kraft. Das Haus ist in der Blickrichtung Lainzer Tiergarten ausgerichtet – der Blick in die Natur gibt mir zusätzlich Kraft.

Wo geht es dieses Jahr in den Urlaub hin?

Nach Ungarn zur Familie. Darauf freue ich mich schon sehr!

Und wo wolltest du schon immer hin?

Costa Rica reizt mich, weil mich die dortige Natur- und Artenvielfalt fasziniert.

Was ist dein tägliches (Morgen-)Ritual?

Eine Tasse Tee, ein gutes Frühstück, und der Tag kann beginnen!

Gemeinsam mit der Österreichischen Blindenwohlfahrt (ÖBW) betreibt das Diakoniewerk in Wien das Johann-Wilhelm-Klein-Haus, in dem nun nach dem Modell der Hausgemeinschaften ein einzigartiges Angebot für blinde und schwerst sehbeeinträchtigte Menschen geschaffen wurde. Ein besonderer Schwerpunkt liegt in der Betreuung und Pflege von blinden Menschen mit Demenz.

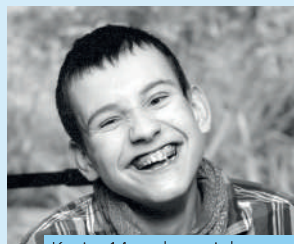
Mehr als nur Teamwork

Text: Sigrid Walch

Mitarbeiter:innen des Diakoniewerks sind es gewohnt, sich auf die individuellen Bedarfe jener Menschen, die sie begleiten, sehr flexibel einzustellen. Vor den Vorhang geholt werden soll aber jenes Beispiel des Zusammenhelfens zwischen zwei Wohn-einrichtungen im Diakoniewerk Oberösterreich: Wohnen Gaisbacher Straße und Wohnen Altes Martinstift in Gallneukirchen und Engerwitzdorf.

Seit seinem fünften Lebensjahr wird Kevin (14) im Diakoniewerk begleitet. Kevin lebt im Autismus-Spektrum – er hat einen sehr ausgeprägten Entdeckersinn, bewegt sich vorwiegend krabbelnd und möchte alles erkunden, was sich in seiner Umgebung befindet. Das erfordert viel Aufwand, um bewegliche Dinge in seinem Umfeld zu sichern und ihn damit vor gefährlichen Situationen zu be-

wahren. Im letzten Jahr haben sich Kevins Bedarfe geändert, seine Begleitung erforderte nun zusätzliche Betreuungsstunden. In der Wohneinrichtung Altes Martinstift wurde ein geeigneter Platz in einer Wohngemeinschaft frei, allerdings konnten nicht ausreichend zusätzliche Mitarbeiter:innen gefunden werden.



Kevin, 14, wohnt seit letztem Jahr im Alten Martinstift.

Gemeinsam eine Lösung finden

Eine kurzerhand einberufene Abstimmung zwischen den Verantwortlichen ermöglichte eine Sonderlösung für Kevin. Mitarbeiter:innen der Wohneinrichtung Gaisbacher Straße in Gallneukirchen sind spezialisiert auf das Verhalten von Klient:innen mit einer Autismus-Spektrum-Störung, hatten aber in ihrer eigenen Wohneinrichtung keinen Platz frei. Gemeinsam wurde ein Modell der mobilen Begleitung überlegt und schlussendlich auch umgesetzt. Kevin bezog Ende des letzten Jahres die Wohngemeinschaft im Alten Martinstift – insgesamt vier Mitarbeiter:innen der Wohneinrichtung Gaisbacher Straße inklusive der Leitung Michael Fröller unterstützten den jungen Burschen dort über 14 Tage hinweg in Form einer mobilen Begleitung. Um diese Aufgabe gut erfüllen zu können, begleitete das „Leih-Team“ Kevin schon zuvor in der Schule, um ihn besser kennenzulernen. Der 14-Jährige spürte diese Sicherheit und reagierte zunehmend entspannt und ruhig. Neben der positiven Auswirkung auf Kevin profitierten auch die Mitarbeiter:innen vom Know-how der spezialisierten Kolleg:innen.

Für Kevin und für die Mitarbeiter:innen

„Es war schön, zu sehen, dass wir in herausfordernden Zeiten als Kolleg:innen noch enger zusammengedrückt sind“, zeigt sich Michael Fröller, Leitung der aushelfenden Wohneinrichtung Gaisbacher Straße, vom Teamgeist beeindruckt. „Ab dem Zeitpunkt, wo klar war, wie gut wir durch diese Zusammenarbeit gemeinsam Kevin helfen konnten, waren alle höchst motiviert. Wir sind froh, dass er nun einen Platz gefunden hat, an dem er willkommen ist und an dem er sich offensichtlich sehr wohlfühlt!“ Für Johanna Pogož, Leitung Wohnen Altes Martinstift, hat die Aushilfe der Kolleg:innen einen weiteren Vorteil: „Das Wissen und die Erfahrung der Kolleg:innen aus der Gaisbacher Straße hat Sicherheit in meinem Team versprüht. Die Mitarbeiter:innen sind daran gewachsen. Am meisten aber hat Kevin von dieser gut organisierten Übersiedlung profitiert.“

Über den eigenen Tellerrand hinaus

Beide Leitungen sind sich einig: Es war mehr als nur ein Sich-Aushelfen. Das kollegiale Coaching und die Zusammenarbeit über den eigenen Aufgabenbereich hinaus haben neue Perspektiven eröffnet. Agogisches Wissen und Erfahrungen konnten ausgetauscht werden. Und das wollen beide Teams auch in Zukunft weiterhin nutzen.



Johanna Pogož, Gudrun Doppler, Michael Fröller, Wilhelm Hametner und Susanne Friedl haben Kevin gemeinsam mit drei weiteren Mitarbeiter:innen beim Umzug ins Wohnen Altes Martinstift unterstützt.

sicher bei uns

Keine Sorgen, wir sind für dich da.
Jederzeit und immer in deiner Nähe.
Jetzt Beratungstermin vereinbaren.

Oberösterreichische
www.keinesorgen.at

Was machen Sie, damit es Ihnen gut geht?



„Ich versuche meine tragenden ‚Säulen‘ aufrechtzu-
erhalten. Diese sind für mich
wichtige Freundschaften
(und die damit verbundenen
wertvollen Gespräche),
Qualitätszeit für mich (in
Form von Bewegung/Sport in
der Natur, eine Behandlung
bei meiner Cranio-Sacral-
Therapeutin), ausreichend
Schlaf und, ganz wichtig,
Exklusiv-Zeit mit meiner
Familie (gemeinsame Unter-
nehmungen, Spiele-Abende,
gemeinsam kochen). Struk-
tur im Alltag trägt für mich
auch zu einer wichtigen
Balance bei und stärkt meine
mentale Gesundheit.“

Juliana Hablesreiter,
**FRISBI – Zentrum für Frei-
zeit, Sport und Bildung**

„Um fit und gesund zu
bleiben, versuche ich viel
Zeit in der Natur zu verbrin-
gen und in Bewegung zu
bleiben. Dabei helfen mir
auch meine drei kleinen,
quiriligen Nichten. Außerdem
habe ich das Glück, einer
beruflichen Tätigkeit nach-
zugehen, die mir Spaß macht
und mich Neues lernen lässt.“

**Brit Bernhart, LIFEtool
Beratungsstelle Wien**



„Meine psychische und
mentale Stärke behalte
ich mir, indem ich darauf
achte, mental in Bewegung
zu bleiben, neugierig und
interessiert meinem Alltag
begegne und in den täglichen
Herausforderungen den Teil
für mich suche, an dem ich
mich weiterentwickeln kann.
Der Blick nach vorne eröffnet
mir neue Möglichkeiten,
dabei kann ich mich auch an
Kleinigkeiten erfreuen.“

Karin Schaubmaier,
**Regionalleitung Behinder-
tenarbeit Urfahr-Umge-
bung/Engerwitzdorf**

„Mir geht es gut, wenn ich
meine eigenen Wege gehen
kann und mich nicht ein-
geengt fühle. Da ich lange in
Deutschland gelebt habe und
auch dort nach dem Tod mei-
nes Mannes alles selbststän-
dig erledigen musste, bin ich
es gewohnt, mich auf mich
selbst zu verlassen. Daher
gehe ich sehr gerne alleine
spazieren oder einkaufen.
Ich bin aber auch gerne bei
Aktivitäten in der Hausge-
meinschaft dabei.“

Elke Kemmerer-Bachler,
**Bewohner:in im Betreuten
Wohnen für Senior:innen
in Ramsau**

